



Ascher Rundbrief



Folge 7

Juli 1975

27. Jahrgang

Nochmals: Dreißig Jahre danach

Wenn wir davon ausgehen, daß ein durchschnittliches produktives Leben nicht mehr als ein Generationszeitalter umfaßt, dann ist die 30. Wiederkehr des Jahrestages der Vertreibung für alle, die sie damals im vollen Bewußtsein für die Folgen und mit Verantwortung für Kinder, Eltern, Geschwister erlebten, ein Tag der Rückbesinnung. Denn wie viele von diesen werden den 40. Jahrestag noch erleben? Und wer kann sagen, durch welche Ereignisse die Kontinuität unserer bisherigen friedlichen Entwicklung unterbrochen werden wird? Sicher ist, daß sich die Zahl der Erlebniszugehen schon in weiteren zehn Jahren erheblich vermindert haben wird, daß die Stimme der Überlebenden an Aussagekraft schwächer geworden sein wird und daß die dann mitten im Leben Stehenden auf sie hören werden wie die nach dem ersten Weltkrieg Aufgewachsenen etwa auf die Veteranen des Boxer-Aufstands.

Um den zweiten Weltkrieg rankt sich keine Legende. Dem totalen Krieg folgte die totale Niederlage. Die Japaner behielten ihren Kaiser, die Italiener mit geringfügigen Korrekturen ihre alten Grenzen. Nur wir verloren ein Drittel unseres Territoriums, 14 000 000 wurden vertrieben, wobei über 2 000 000 zugrunde gingen. Wir erfuhren eine Umwertung unserer Geschichte, für die es kaum ein zweites Beispiel gibt. Sicherlich war die Diffamierung Hitlers und des Nationalsozialismus berechtigt, für beide hat sich in den vergangenen Jahrzehnten kein Verteidiger gefunden. Die meisten sahen erst aus dem Abstand der Jahre die teuflische Kehrseite dieses Regimes. Aber kam uns mit der Suche nach den Wurzeln dieses Übels nicht der Sinn für die Kontinuität abhanden? Wurde deutsche Geschichte nicht wieder eine politikferne Abstraktion, wie sie es im Heiligen Römischen Reich, im 18. Jahrhundert gewesen ist?

Der Bruch von 1945

geht durch unser Leben. Er zerteilt es in zwei Phasen, die außer der zufälligen Identität des Individuums fast nichts miteinander gemein haben. Wir reden hier vom Durchschnittsdeutschen, der nach fünf Jahren Krieg oder Kriegsverpflichtung sich in einem der zahllosen Gefangenenlager befand, dem, als er ausgemergelt, erschöpft, meist auch krank, endlich entlassen war, nach nichts als nach einer ruhigen privaten Existenz der Sinn stand, die in dem zerstörten, besetzten Land zu finden meist nur nach Umwegen möglich war. Die Lebenszeugnisse der durch die Lager, die Demütigungen des Nachkriegs Gefangenen enthalten wenig von dem bundesrepublikanischen Pathos, wie es sich in den offiziellen Gedenkreden niederschlug. Sie sind hingegen voll von Gewaltakten und Willkürhandlungen der Sieger. Die Umwertung aller Werte war wenigstens auf dem Verordnungswege total. Daß sich in der Wirklichkeit trotzdem eine Kontinuität einstellte, lag nicht nur an der viel-

Der Ascher Rundbrief beschäftigte sich in seinen letzten Folgen mehrmals mit dem Gedenken an das Unglücksjahr 1945. Nebenstehende Betrachtungen gehen von einem besonderen Blickwinkel aus. Wir halten sie für nachdenkenswert. Sie geben jedenfalls, wie man heute gerne sagt, Denkanstöße.

berufenen Kraft des Faktischen, sondern an der bei den Sowjets schneller, bei den Westalliierten später sich einstellenden Einsicht, daß man 70 000 000 Menschen in der Mitte unseres Kontinents nicht pauschal als kriminell einstufen konnte und daß ein „Kartoffelacker Deutschland“ den Wiederaufbau des Kontinents, den der Marshall-Plan als Ziel hatte, unmöglich gemacht hätte. Im übrigen zeigte die Münchner Konferenz der deutschen Ministerpräsidenten vom 6. Juni 1974, daß den Sowjets an einer Vereinigung der deutschen Restzonen nichts lag, wenn diese aus eigenem Antrieb erfolgte; ihre Ministerpräsidenten erschienen ohne Handlungsvollmacht. Der Kalte Krieg war im Gange, die Teilung des Kontinents vollzog sich in jenen Jahren. Nur Kleinstaaten wie Finnland und Österreich vermochten sich der Einordnung in die Machtblöcke zu entziehen.

Geschichte nicht mehr gefragt?

Gewiß hat die große Mehrzahl der Deutschen diesen makabren Frieden ohne Friedensschluß mit Hunger, Besetzung, Rechtlosigkeit und Kolonialverwaltung dem sinnlosen Morden der letzten Kriegsjahre vorgezogen. Die kalte Revolution der Sowjetzone mit der Zerschlagung des Grundbesitzes und des Besitzbürgertums blieb den Deutschen der Westzonen erspart. Unsere Intellektuellen, mit der Wiedererziehung zur Demokratie ihrer Leser und Hörer beschäftigt, verkündeten mit Genugtuung unseren Abschied von der Geschichte. Unser Vorrat an Weltgeschichte sei aufgebraucht, triumphierten sie.

Sie triumphierten zu früh. Konrad Adenauer, 1948 bereits 72 Jahre alt, begriff besser als sie, daß es galt, zusammenzufassen, was übrig blieb und aus der Liquidationsmasse in der Hand der ratlos unwilligen Westmächte einen Staat zu bilden, so wenig das dem Geschmack der damals maßgebenden deutschen Generation entsprach, die noch in der Kaiserzeit herangewachsen war und die deutsche Einheit als oberstes Ziel des neuen Gemeinwesens ins Grundgesetz schrieb. 1949 wurden wir wieder Bürger eines Staates. Auch die Vertriebenen durften sich nun zusammenschließen und sich zu ihren Ursprüngen bekennen. Sie waren ein Druckmittel im Kalten Krieg; daher ließ sie Stalin in seiner Zone einfach verschwinden. Die „Neubürger“ galten als eingegliedert, als die „DDR“ entstand.

Wieder aufwärts

In einem kamen die Besatzungsmächte den Vertriebenen entgegen. Sie duldeten keine weitere Diskriminierung unter den Besiegten. So wurde die Nullpunktexistenz von 1945/46 zum neuen Lebensstart. Dieser Aufstieg vollzog sich vorwiegend im praktischen Bereich. Krieg und Nachkrieg hatten einen riesigen materiellen Nachholbedarf aufgestaut, nicht nur wegen der Zerstörungen. Krieg und Nachkrieg hatten aber auch die sozialen Gegensätze weitgehend eingeebnet. Unsere Bevölkerung war homogener als die vergleichbaren europäischen Staaten. Der Neubeginn unserer Produktion mit der Währungsreform 1948, die Lockerung der Produktionsfesseln, das breite Reservoir an geschulten Arbeitskräften, die energischen Maßnahmen der ersten Bundesregierung und die maßvolle Lohnpolitik der Gewerkschaften hatten einen überraschenden Wirtschaftsaufschwung zur Folge, der lange Jahre, eigentlich bis 1966, anhält. Praktisch war schon im Jahre 1953 ein großer Teil der Vertriebenen eingegliedert; das Erstaunen darüber kann man in den Jahresberichten der Bundesregierung nachlesen.

Offene Fragen

Was offen blieb, war die geistige Eingliederung, die Überwindung des „Traumas der Entwurzelung“, wie es in einem der Rechenschaftsberichte dieser Tage heißt. Vielleicht hängt die Frustration, die sich der Vertriebenen seit 1966 zunehmend bemächtigte, mit dem Niedergang des Konservatismus zusammen. Vielleicht kam der Nationalsozialismus mit seinen falschen Ansätzen auch deshalb zum Erfolg, weil er gewisse Instinkte ansprach, die im Herzen des einfachen Menschen Widerhall fanden: den Glauben an das eigene Volk, an dessen Sinn und Aufgabe in der Welt, den Wunsch nach der staatlichen Einheit aller Deutschen, nach Selbstbestimmung jener Volksteile, denen sie 1919 verwehrt wurde, die Forderung nach nationaler Selbstachtung nach der langen Diskriminierung, die uns die Niederlage von 1918 eingebracht hatte. Viele dieser Propagandathesen Hitlers sprachen weite Kreise der Bevölkerung an; sie verlangten nicht mehr, als andere, von der Geschichte besser behandelte Völker längst erreicht hatten. Die Tragödie der deutschen Konservativen lag darin, daß Hitlers Nationalsozialismus diese Gefühle mißbrauchte, so daß sich nach 1945 die Frage einstellte, inwieweit ein Deutscher noch konservativ sein kann.

Geänderte Lebensauffassungen

Der rasche Wirtschaftsaufstieg der Bundesrepublik tat ein übriges, die Hohlheit der nationalsozialistischen Ideologie erkennen zu lassen; aus dem Volk ohne Raum wurde das Volk ohne Parkraum, wie Rudolf Augstein, einer der Protagonisten neudeutscher Geistigkeit, höhnte. Die Vertriebenen waren ihrem Wesen und ihrer Herkunft nach konservativ. Ihre überwält-

tigende Mehrheit kam aus Landschaften, in denen die Industrialisierung erst angefangen hatte. In Ostpreußen waren 1933 noch die Hälfte der Wohnungen ohne Elektrizität. Die intensiv industrialisierten Sudetendeutschen entstammten Kleinlandschaften, die als Mittelpunkt Städtchen zwischen 8 000 und 30 000 Einwohner hatten. Bei den noch vielfach in patriarchalischer Ordnung lebenden Donauschwaben sprach Alfred Karasek von einem Sprung ins 20. Jahrhundert, als sie vertrieben wurden. Selbst die sudetendeutsche Sozialdemokratie hatte einen stark konservativen Zug; wer Wenzel Jaksch vor den Münchner Jungsozialisten ein Jahr vor seinem Tode erlebte, gewann den Eindruck, daß hier mehr als nur zwei verschiedene Generationen aneinander gerieten.

Die Beschleunigung unserer Entwicklung seit 1966, die weitgehende innere Angleichung an das amerikanische Vorbild zeigten namentlich in der inzwischen die alte ablösende Generation einen Mentalitätswandel, dessen Folgen bedenklich sind. Hier kann nur einiges angedeutet werden. Die großen drei Ziele des zweiten Weltkriegs – Angleichung des materiellen Wohlstands an das Weltniveau der fortgeschrittenen Industrieländer, weitgehende soziale Sicherung und konsequente Friedenspolitik – sind im wesentlichen noch von der durch die Hölle des zweiten Weltkriegs gegangenen Generation erreicht worden. Sie gelten den Erben als selbstverständlich und keines besonderen Nachdenkens wert. Auch verbreitet sich die Auffassung, die Forderung nach Leistungspflicht sei nichts als die repressive Absicht der Kapitalisten, die Masse in Abhängigkeit zu halten und den einzelnen in seiner individuellen Entfaltung zu behindern.

Gewandeltes Menschenbild

Ferner scheint uns das Menschenbild vieler und lautstarker Exponenten dieser Generation gestört zu sein. Die maßlose Überschätzung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen bei wachsender Abstumpfung des moralischen Bewußtseins und der Fähigkeit zu differenziertem Denken führt in der durch

Neomarxismus, Spiegel-Lektüre und Film geistig verwahrlosten Generation zu einer Auffassung vom Menschen, die sich nicht mehr an der Bibel oder den Werken der großen Dichter und Denker orientiert, sondern an den Ergebnissen der Forschungen an Erpeln und Graugänsen. Ein Vergleich zwischen der Mentalitäts-Verrohung unserer neuen Linken und etwa dem Rasen-Günther, um nur ein auffälliges Exemplar der unseligen Vergangenheit zu nennen, fielen immer noch zugunsten des letzteren aus. Denn Günther ließ die Menschheitsgeschichte wenigstens als Steinbruch für seine irren Theorien gelten, während die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft außer sich selbst höchstens noch Marx, Marcuse und Mao tolerieren.

Bedenkliche moralische Bilanz

Gewiß, wir Vertriebenen haben diese Entwicklung am wenigsten zu verantworten. Auch geht es nicht unmittelbar um einen Haufen von Konsum-Desperados und Anarchisten, mit denen unsere Institutionen fertig werden sollten und müßten. Aber die moralische Bilanz, dreißig Jahre nachher, ist zugleich besorgniserregend. Oft gewinnt man den Eindruck, daß es unseren Offiziellen leichter fällt, ihre Sympathien mit den Opfern der andern zu bekunden als mit unseren eigenen. Zu Recht hat der Bund der Vertriebenen beanstandet, daß in den Gedenkreten zum Jahrestag der Kapitulation viel von Hitlers Schuld, aber sehr wenig von dem Opfer die Rede war, das unsere Toten des Krieges und der Vertreibung gebracht haben. Wenn die Machthaber der DDR glaubten, diesen Gedenktag mit einer Siegesparade begehen zu müssen, dann unterstrichen sie damit nur, daß sie sich auch nach 30 Jahren nur als Handlanger der Sowjetmacht fühlen; die Knechte feierten das Fest ihres Herrn. Daß aber uns in der Bundesrepublik bei dieser Gelegenheit die Abrechnung mit dem Dritten Reich näher lag als das Vermächtnis der Toten, läßt den Schluß zu, daß auch bei uns ein ausgewogenes Verhältnis zu unserer Vergangenheit immer noch fehlt. — red —

Kurz erzählt

50 Jahre A. Zäh

Das 50jährige Betriebsjubiläum beging in 6457 Maintal 1, Stadtteil Dörnigheim am 1. Juli 1975 die Firma „A. Zäh – Hersteller Junger Mode“. Im Jahre 1925 gründeten die Eheleute Hans und Auguste Zäh mit dem Gesellschafter Döllinger aus kleinsten Anfängen heraus in Asch eine Handschuh- und Wirkwarenfabrik. 1931 wurde die Firma aufgelöst. Frau Auguste Zäh übernahm einen Teil der Belegschaft, das Fabrikgebäude, eine Anzahl Maschinen und führte den Betrieb als Einzelunternehmen weiter. 1932 trat ihr Sohn Max Hans Zäh als junger Textilingenieur in die Firma ein. Es wurden für den Export Stoffhandschuhe und für den Inlandmarkt die damals aufkommende kunstseidene Damenunter- und Nachtwäsche hergestellt. In den Jahren 1936–1938 konnten über 200 Belegschaftsmitglieder beschäftigt werden. Im Oktober 1938 traf die Familie ein schwerer Schlag: Seniorchef Hans Zäh schloß seine Augen für immer.

Durch den Anschluß des Sudetenlandes gingen 1938 sämtliche Exportverbindungen verloren. Doch konnte während des Zweiten Weltkrieges eine kleine Produktion für den zivilen Bereich aufrecht erhalten werden. Im Juli 1945 wurde der Betrieb enteignet; Ende März 1946 erfolgte die Vertreibung aus der Heimat mit einem Transport, der nach Dörnigheim in Hessen geleitet wurde.

Es war ein schwerer und steiniger Weg, der nun zurückgelegt werden mußte. Mit dem festen Willen, das Verlorene wieder aufzubauen, wurde auf einer gemieteten Fläche von 50 qm 1947 begonnen. Alle Familienmitglieder mußten mit zupacken. Die ersten Strick-, Wirk- und Nähmaschinen trafen nach und nach ein. Weitere Arbeitsräume wurden gemietet. Auch diese reichten nicht lange aus. 1950 entstand der erste Bauabschnitt eines eigenen Fabrikgebäudes in Dörnigheim. 1955 folgte der zweite Abschnitt und schließlich 1963 die Errichtung des Verwaltungsgebäudes mit eigenem Modeatelier.

Zu dem Gelingen des Wiederaufbaues haben einige schon in Asch der Firma angehörige Mitarbeiter das Ihrige beigetragen. Es waren: Zuschneidedirektrice El-la Meyer, Nähsaaldirektrice Elis Stanka, Musternäherin Marie Zuber, Näherin Emma Bärmann, Legerin Anna Sommer, Betriebsleiter Hans Barth, Technischer Leiter Text.-Ing. Max Rogler, Reisender Josef Bärmann, Schärmeister Karl Völkl.

Das Produktionsprogramm umfaßte bis 1972 die Herstellung von gewirkter und gestrickter Damenunter- und Nachtwäsche in anspruchsvollen Ausmusterungen. Beschäftigte wurden laufend 150–180 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

1972 ging die Nachfrage nach diesen Artikeln infolge von Importen und auch der modisch bedingten Abkehr vom Unterkleid und Nylon-Nachtwäsche sehr zurück.

Nach Erkennen dieser Tatsachen wurde die Produktion auf die Fertigung von „Junger Mode“ umgestellt. Die Firma bringt heute ansprechende Modelle in Kleidern, Partykleidern, Röcken und T-Shirts. Dieses neue Programm läuft sehr gut und hatte beträchtliche Umsatzsteigerungen zur Folge. Erfahrene Vertreter betreuen den Fachhandel im ganzen Bundesgebiet.

1973 starb Seniorchefin Frau Auguste Zäh im Alter von 82 Jahren. Die Leitung des Unternehmens liegt heute in den Händen von Text.-Ing. Max Hans Zäh zusammen mit seinen Söhnen Hans und Walter Zäh, die ebenfalls ihre Prüfungen als Textilingenieure (grad.) abgelegt haben. Frau Gretl Zäh, Gattin des Chefs, hat seit 1935 tatkräftig an dem Betriebsgeschehen mitgewirkt. Für die Zukunft will A. Zäh stets mit modischen Kollektionen und einer wendigen Fertigung im Markt bleiben.

In einer musikalisch umrahmten betrieblichen Feierstunde umriß Hans Zäh sen. die Entwicklung des Unternehmens von 1925 bis 1975. Eine ganztägige Rheinschiffahrt bis zur Loreley und zurück bei schönem Wetter fand viel Beifall bei der Belegschaft und den Rentnern des Hauses Zäh.

„Netzsch-Nachrichten“

In zwangloser Folge erscheinen im Verlag der Maschinenfabrik Gebrüder Netzsch in Selb die „Netzsch Nachrichten“. Die im Mai herausgebrachte Nummer 5 wird ihrem Inhalt, der 100jährigen Firmen-Geschichte (der Rundbrief berichtete darüber) und dem siebzigsten Geburtstag des Senior-Chefs Erich Netzsch, durch besondere Aufwendigkeit und zahlreiche farbige Bildseiten gerecht. Die Redaktion der Netzsch-Nachrichten liegt in den Händen von Landsmann Helmut Klaubert, der beruflich bei der Firma tätig ist und ehrenamtlich das Ascher Archiv leitet. Übrigens: Die Straße, in der die Firma in Selb ihren Sitz hat, heißt „Gebrüder-Netzsch-Straße“. — Die Firma hat nunmehr in Tirschenreuth in den Werkhallen eines ehemaligen Groß-Sägewerkes mit der Herstellung von Rührwerksmühlen begonnen, die im Export auf große Nachfrage stoßen. Eben sind aus der Sowjetunion Ingenieure und Monteure der Tirschenreuther „Netzsch-Feinmahltechnik GmbH“ zurückgekehrt, wo sie eine der größten vollautomatisierten Anlagen für Zeitungsrotationsfarben mit einer Kapazität von jährlich 7500 Tonnen aufgestellt hatten. Der Tirschenreuther Zweigbetrieb zählt rund 100 Mitarbeiter, ist aber noch expansionsfähig.

Hohenberger Kleintierzüchter in Asch

Das Selber Tagblatt berichtete kürzlich über eine Fahrt, die 40 Hohenberger Kleintierzüchter in die Tschechoslowakei unternahmen. Es waren auch Landsleute aus dem Egerer und Ascher Gebiet dabei, die zumeist erstmals nach 30 Jahren die alte Heimat wieder sahen. Dem Berichte entnehmen wir:

„Einen trostlosen Eindruck bot das Schloß Liebenstein mit seinen Fensterhöhlen und dem zum Teil abgedeckten Dach, das den Verfall beschleunigt. Mancher Hohenberger suchte sein Geburts- oder Wohnhaus vergebens. Der Zahn der Zeit hatte es vernichtet, oder es war der Spitzhacke zum Opfer gefallen, um mit dem noch brauchbaren Material die noch bewohnbaren Häuser ausbessern zu können.

Der Empfang in Liebenstein durch die dort verbliebenen Deutschen war sehr herzlich. Alte Erinnerungen wurden wachgerufen und natürlich auch Zuchtanlagen der dortigen Züchter besichtigt.

Als nächstes Reiseziel stand Asch auf dem Programm. Auch dieser Ort wurde von den einstigen Aschern kaum wiedererkannt. Vom guten Ruf als „sauberster



Gipfel der Unverfrorenheit



Stadt des Egerlandes“ ist da nicht mehr viel übrig geblieben.

Die Rückfahrt nach Franzensbad führte erneut über Liebenstein, wo die Alt-Liebensteiner, die verständlicherweise etwas länger in ihrem alten Heimatort verweilen wollten, den Bus wieder bestiegen.

Über Kammerhof gelangten die Kleintierzüchter nach Franzensbad, das doch noch etwas von seinem früheren Weltbad erkennen läßt.

Nach einem guten und preiswerten Mittagessen setzten die Hohenberger die Reise in das Kohlen-Abbaugelände bei Falkenau fort. Mit übergroßen Schaufelbaggern und Förderbändern wird dort die Braunkohle im Tagebau gewonnen.

Oft streift bei klarer Sicht der Blick von Hohenberg aus über Franzensbad zur Wallfahrtskirche Maria-Kulm. Da die Reiseroute in unmittelbarer Nähe vorbeiführte, wurde dem Gotteshaus ein kurzer Besuch abgestattet. Fenster und Luken sind mit Brettern verschlagen und auf den Mauern stehen junge Birken in frischem Grün. Das Innere bietet jedoch einen gepflegten Anblick. Die meisterlichen Dekengemälde, die Fresken, das Kirchenschiff und der Hauptaltar sind renoviert.

Über Katzengrün und Hartessenreuth erreichten die Kleintierzüchter wieder Eger. Für die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der alten Stadt und den Besuch einiger Egerer Zuchtfreunde standen zwei Stunden zur Verfügung, bevor die Rückfahrt nach Franzensbad angetreten wurde.

Im dortigen Restaurant Cheb, in dem das Abendessen eingenommen worden war, verbrachte man einige Stunden in geselliger Runde bei böhmischer Blasmusik. Nach längerem Aufenthalt am Grenzübergang Mühlbach erreichten die Hohenberger wieder ihre Grenzstadt.“

Kunsausstellung im Egerlandhaus zu Marktredwitz

Vor Jahresfrist veranstaltete die Egerländer Gmoi in Stuttgart anlässlich ihres 25jährigen Bestehens im Stuttgarter Rathaus eine Ausstellung über das Kunstschaffen der Egerländer im 20. Jahrhundert. Diese vielbeachtete Schau wird vom 5. Juli bis zum 20. Oktober nun auch im Egerlandhaus zu Marktredwitz gezeigt werden. Der Begriff „Egerland“ ist dabei weit gefaßt. Auch das Vogtland ist mit einbezogen und auch solche Künstler sind berücksichtigt, die ein Leben lang im Egerland z. B. als Kunsterzieher tätig waren. Da so ein Werk nur als Gemeinschaftsleistung entstehen kann, wirkte die Künstlergilde Esslingen mit ihrem Dr. Ernst Schremmer mit und auch Professor Richard Fleissner stellte sich zur Verfügung, von dem einige Bilder aus Asch stammen, wo er als Kunsterzieher tätig war. Als Mitträger fanden die Stuttgarter Egerländer neben ihrem Bund auch den Landschaftsrat Egerland in der SL im Zusammenwirken mit der Sudetendeutschen Stiftung und dem Haus des Deutschen Ostens in München. Wertvolle Leihgaben stammen aus der Ostdeutschen Galerie Regensburg, von privaten Händen und weiteren Galerien. Nun wird das Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz bis in den Oktober hinein das Kunstschaffen der Egerländer – gegen 60 an der Zahl – beherbergen. Die Ausstellung, die am 5. Juli mit einem Vortrag des Leiters der Künstlergilde in Esslingen, Dr. Ernst Schremmer, über das Kunstschaffen der Egerländer im 20. Jahrhundert eröffnet wurde, wird sicher viele Interessierte nach Marktredwitz bringen. Im gleichen Hause findet vom 5. bis 7. September eine Schriftstellertagung der Egerländer statt.

2,1 Millionen Vertriebene in Bayern

In Bayern leben nach der Volkszählung von 1970 rd. 2,1 Millionen Vertriebene

Den wehrlosen Lesern der deutschgeschriebenen „Prager Volkszeitung“ wird seit jeher viel zugemutet. Was das Blatt aber unter dem Titel „Umwandlung der einst häßlichsten Stadt“ in seiner Nummer 25 vom 20. Juni von sich gab, das übersteigt menschliches Fassungsvermögen. Eine Frau J. Rymešová freut sich in diesem Artikel darüber, daß die Stadt Asch „für hervorragende Ergebnisse im sozialistischen Aufbau mit der Staatsauszeichnung ‚Für Verdienste um den Aufbau‘ gewürdigt“ wurde.

Die „häßlichste Stadt“ – damit ist Asch gemeint. Die unbedarft Verfasserin griff in die Mottenkiste ihrer mageren lokalen Kenntnisse und holte sich den – wenn auch falsch zitierten – Goethe-Satz vom „abscheulichsten Nest der Christenheit“ heraus. Karl Alberti hat sich versöhnlich schmunzelnd schon vor 50 Jahren mit diesem vor 150 Jahren in einer momentanen Verärgerung von Goethe hingeschriebenen Urteil auseinandergesetzt. Denn inzwischen war Asch ja längst zu der anerkanntermaßen saubersten und adrettesten Stadt Westböhmens geworden. Aber was kümmert das Frau Rymešová! Für sie war Asch eben die häßlichste Stadt, als sie sie vor zehn Jahren kennenlernte. Sie verschweigt natürlich, daß ihre tschechischen Volksgenossen unsere Stadt zu diesem Dreckhaufen gemacht hatten, von dem sie ausgeht, um nun die „sozialistischen Aufbau-Errungenschaften“ zu preisen. Aber lesen sie selbst:

„Als ich vor ungefähr 10 Jahren dorthin (nach Asch) umsiedelte, beweierte ich es fast. Hier soll ich leben? Aus dickflüssigem Nebel ragte damals in der Palacký-Straße eine Reihe Paneelhäuser, das Hotel „Löwe“ hervor, und dann war noch die lange Gottwald-Straße da, die von einer Reihe von halbzerfallenen Zinshäusern und kleinen dunklen Geschäften gesäumt war. Unten, am freien Platz war das Goethe-Denkmal von einer Halde Schutt umgeben, alles mit einem hohen Drahtzaun umschlossen. Es wurde eben der Bau einer neuen Siedlung begonnen. „Was willst du eigentlich“, fragten mich die Stadtbewohner. „Kannst du dir vorstellen, wie es hier nach dem Krieg ausgesehen hat!“

Zehn Jahre sind kein großer Zeitausschnitt im Leben des Menschen, geschweige denn einer Stadt. Wer erinnert sich heute noch daran, wie Aš damals ausschaute? Heute ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Schutthalde in ein schönes Paneelhaus in der neuen Siedlung, in der auch ich wohne, verwandelt hat, daß auch die alten Häuser in der Gottwald-Straße eines nach dem anderen verschwinden. Nicht entsprechende Geschäfte werden allmählich durch moderne Einkaufszentren ersetzt, dort, wo früher ein Block verfallener Häuser stand, gibt es heute das neue dreistöckige Geschäftshaus

und 369 000 Deutsche aus der DDR. Als Vertriebene gelten dabei Inhaber des Bundesvertriebenenausweises A und B und deren Kinder, ferner auch alle deutschen Staatsangehörigen und deutschen Volkszugehörigen und deren Kinder, die ihren Wohnsitz am 1. September 1939 in den früheren Ostgebieten des Deutschen Reiches oder in einem Vertriebungsgebiet des Auslandes hatten. Etwas mehr als ein Drittel (34,4 %) der 2,1 Millionen Vertriebenen wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges geboren. Über die Hälfte der in Bayern wohnenden Vertriebenen stammt aus der Tschechoslowakei, etwa ein Drittel aus den früheren preußischen Ostprovinzen, rd. 15 % aus Ost- und Südosteuropa und der Rest aus anderen europäischen Ländern und Übersee.

„Centrum“, das in den heurigen feierlichen Maitagen geöffnet wurde. Vor einigen Jahren entstand in der Nähe des Hotels „Löwe“ ein Komplex von Gebäuden der IV. Neunjahrschule, der alte und häßliche Bahnhof wurde durch einen neuen modernen ersetzt, der den Besucher angenehm überrascht, die Stadt hat eine Sauna. In einigen Wochen wird eine weitere Siedlung in der Nähe des Krankenhauses beendet, sein Aussehen veränderte gründlich das Gebäude der Direktion des Betriebes „Tosta“. Auch die alte Färberei in Krásná (= Schönbach) wurde durch eine höchst moderne Halle in der Nähe der Spinnerei ersetzt, neu errichtet wird ein Kindergarten. Ich darf auch das Restaurant und das Haus der Dienstleistungen „Tři lipani“ (= „Drei Äschen“) nicht vergessen, die an der Stelle der alten Bierbrauerei aus der Erde wuchsen. Zu dieser Zeit leisten die Bewohner von Aš viele Brigadestunden bei der Errichtung eines Hallenschwimmbads.

Städte wachsen Jahrhunderte. Was bedeutet ihnen ein Jahrzehnt. Doch dokumentieren die letzten zehn Jahre in dieser Stadt überzeugend, welchen Aufbaueilan in unserer sozialistischen Gesellschaft ihre Einwohner, Einzelne und Kollektive haben. Die Stadt Aš, einst als häßlichste bezeichnet, wandelt sich wirklich bis zum Nichtwiedererkennen.“

Soweit die Berichterstatlerin, die also miterlebt hat, was in den letzten zehn Jahren in Asch gebaut wurde: Ein paar enge und nichtssagende Wohnblöcke, ein paar öffentliche Gebäude, einige Geschäftshäuser. Auch ein Bild ist dem Bericht beigefügt. Es zeigte einen Schul-Neubau. Der Text dazu aber lautet: „Vor rund dreihundert Jahren, zählte der gesamte damalige Ascher Bezirk etwa 35 000 Einwohner. Gegenwärtig leben in der Stadt Aš 12 000 Bürger, viele davon bewohnen Neubauten“. Auch hier also eine total willkürliche (und sachlich falsche) Gegenüberstellung. Vor 300 Jahren zählte der Ascher Bezirk nur einen Bruchteil der behaupteten 35 000 Einwohner. Vor 30 Jahren aber zählte die Stadt Asch das Doppelte an Einwohnern gegenüber dem, was der Bildertext stolz als heutige Einwohnerzahl angibt. Wie Asch heute aussehen würde, wäre es weiterhin deutsch geblieben, das muß das Vorstellungsvermögen der tschechischen Neubürgerin freilich übersteigen.

Sie weiß wahrscheinlich auch nicht, daß sich wirkliche Ascher nach wie vor mit Grausen wenden, wenn sie das Asch von heute sehen. Sicher ist viel Schutt und Dreck weggeräumt worden, dazu hat man ja die unbezahlten „freiwilligen Brigadestunden“. Aber eine häßliche Stadt ist Aš trotzdem geworden in den letzten 30 Jahren. Das schöne Asch, das sich die Deutschen geschaffen hatten, ist nicht mehr zu erkennen.

Gedenktage in Stuttgart

Unter großer Anteilnahme der Heimatvertriebenen und der gesamten Bevölkerung wurde 1950 die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ verkündet, ein Dokument, welches in doppelter Hinsicht als eine politische Tat und ein politisches Vermächtnis der Heimatvertriebenen anzusehen ist. Seine Leitsätze dokumentierten bereits 1950 den Willen zur Entspannung und zum friedlichen Miteinander. Entspannungspolitik ist damit keine Erfindung der Siebziger Jahre, sie wurde schon sehr viel früher und am eindrucksvollsten durch die Heimatvertriebenen formuliert und konzipiert. Daran ist zu denken, wenn am Samstag, den 23. August 1975 in einer Feierstunde der 25. Wiederkehr der Charta der deutschen Heimatvertriebenen

gedacht wird. In einem Festakt um 11.00 Uhr wird Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger in einer Ansprache die Charta würdigen. Die Jugend wird zusätzlich am Freitagabend mit einer Feierstunde auf dem Stuttgarter Marktplatz (Beginn 20.00 Uhr) die die Öffentlichkeit treten und die Chartafeier am Samstagvormittag, zu welcher Amtsträger nicht nur aus allen Teilen unserer Bundesrepublik Deutschland, sondern auch aus dem Ausland und Übersee erwartet werden, einleiten.

Schäden der Wirtschaftskriminalität

Die durch Wirtschaftskriminalität in der Tschechoslowakei entstandenen Schäden haben sich in den letzten Jahren zwar etwas stabilisiert, erreichten im Vorjahr — wie soeben Radio Prag meldete — aber noch immer 180 Mio. Kronen. Diese Schäden entstanden durch Entwendung sozialistischen Eigentums, durch „nichterlaubte Unternehmertätigkeit“ und durch Mißbrauch der sozialistischen Unternehmertätigkeit“. Darunter waren 248 Fälle von Straftaten mit einem Schaden von über 100 000 Kronen, die von der Staatsanwaltschaft verfolgt wurde. Nicht eingerechnet sind die Schäden, die durch Nichtbeachtung der Sicherheitsvorschriften entstanden sind, darunter der Brand im Prager Messepalais mit einem Schaden von 224,1 Mio. Kronen, in den Chemischen Betrieben in Malthauern mit einem Schaden von 1 473 Mio. Kronen und zahlreiche weitere Brände mit einem Schaden von 102 Mio. Kronen. Wie die Staatsanwaltschaft weiter mitteilte, sind im vergangenen Jahr 102 Fälle von Drogen- und Rauschgiftmißbrauch aufgedeckt und verfolgt worden.

✱

Im Mai wurde in Asch das Kaufhaus „Centrum“ eröffnet, das jetzt den Platz der ehemaligen Kreissparkasse (Aushilfskasse) und des Landratsamtes einnimmt. Fünf Jahre lang wurde mit einem Kostenaufwand von 20 Millionen Kronen daran gebaut. Das einstöckige Gebäude ist 47 Meter lang. Ebenerdig sind Läden untergebracht (Möbel, Drogerie, Spiel- und Papierwaren, Lebensmittel-Selbstbedienung und eine Fleischerei), im ersten Stock ein Buffet und Verkaufsräume für Konfektionskleidung. Der Bericht der Prager Volkszeitung, dem wir diese Einzelheiten entnehmen, schließt mit der überraschenden Erkenntnis: „Ein erneuter Beweis, daß das sozialistische Wirtschaftssystem dem kapitalistischen überlegen ist“.

✱

Ein Händedruck war der deutschsprachigen Volkszeitung wichtig genug, in einer extra gerahmten Glosse weitschweifig und rührselig geschildert zu werden. Der neue Herr vom Hradschin, Gustav Husak, hatte ihn einer deutschen Textilarbeiterin gegönnt, als er einmal als KPC-Chef Asch besuchte. Der „Hofberichterstatler“ konnte sich jetzt im Nachhinein nicht genug tun in der Erinnerung an diese Szene: „Bei der Präsidentenwahl auf der Prager Burg mußte ich an diese kleine Episode ganz besonders und voll großer Freude denken“, schwärmt er. Denk mal einer an!

✱

In einer Dauerausstellung in der Galerie Burg Lichtenberg im Bottwartal (bei Oberstenfeld) ist noch bis zum Oktober, jeweils Samstag und Sonntag von 11 bis 18 Uhr, eine Gemälde-Ausstellung zu besichtigen, in der auch der aus Grün stammende Künstler Emil Hüfl vertreten ist. Wir haben ihn und sein Schaffen bereits wiederholt vorgestellt. Unseren Landsleuten in Württemberg, die das Bottwartal in erreichbarer Nähe haben, sei der Besuch dieser Ausstellung hiermit empfohlen. Lm. Hüfl stellt Landschaften aus.

✱

Seit 25 Jahren erscheinen in München die „Prager Nachrichten“. Der Zeitschrift, in deren Mitarbeiterverzeichnis Namen wie Johannes Urzidil, Max Brod, N. O. Scarpi (Fritz Bondy) u. a. vorkommen, widmete letzterer in seinem beim Classen-Verlag in Zürich erschienenen Buch „Liebes altes Prag“ ein eigenes Kapitel. Die Zeitschrift hat die ständigen Beilagen „Mitteilungen des Adalbert Stifter Vereins“ und „Alma mater Pragensis“, welche die Tradition der ehemaligen Prager Hochschulen fortsetzt. Sie wird von Rudolf Hemmerle, Bibliotheksleiter im Haus des Deutschen Ostens in München und langjährigem Mitarbeiter des Sudetendeutschen Archivs und der „Mitteilungen“, redigiert. Gedruckt wurde sie zunächst bei Gugath, nach Gründung der Druckerei Dr. Tins dann bis heute bei dieser.

✱

Die Ortschaft Herrlich bei Dux mußte auch der Braunkohle weichen. Um die hier lagernden 6 500 000 t Kohle ausbeuten zu können, sindelte man die Bewohner in eine neue Siedlung bei Ossegg um. Kürzlich wurde der Abschluß dieser Aktion gemeldet.

✱

Im Mai 1975 wurde in den Parkanlagen vor dem Museum in Marienbad wieder ein Goethedenkmal aufgestellt. Dieses Geschenk der DDR an die Badstadt ist ein Werk des Berliner Bildhauers Drake. Das alte Goethedenkmal von dem Schönfelder Bildhauer Willy Ruß, 1932 zur Erinnerung an des Dichters Aufenthalt aus Anlaß seines 100. Todestages aufgestellt, war 1944 eingeschmolzen worden. Bis jetzt erinnerte an dieser Stelle ein Gedenkstein an den Dichter, der viermal Marienbad aufgesucht und hier die Marienbader Elegie geschrieben hatte.

✱

Nach Angaben des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes in Hamburg gibt es gegenwärtig 339 deutsche Kinder in der Tschechoslowakei, deren Eltern in der Bundesrepublik Deutschland leben. Seit Jahren werden Verhandlungen mit dem Tschechoslowakischen Roten Kreuz wegen der Zusammenführung der Kinder mit ihren Eltern geführt.

✱

Seit 100 Jahren wird Pilsner Urquell nach Deutschland importiert. Dieses Jubiläum war in Bonn Anlaß zu einer Feierstunde. Den Weltruhm des Pilsener Bieres begründete ein bayerischer Braumeister namens Groll aus Vilshofen, der 1842 nach Pilsen auswanderte. Das Bier wird heute noch nach den gleichen strengen Regeln wie in Bayern gebraut. Otto Wolf von Amerongen bemerkte bei der Feier, daß der Pilsner Urquell bei den Intensivierungen des Osthandels eine wesentliche Rolle spielte. Gestalterin der Feier war Heidi Reichlmayr-Tins, jüngste Tochter des Dr. Benno Tins. Sie richtet sog. „Böhmische Wochen“ in renommierten Gaststätten aus.

✱

Die Egerland-Jugend Nürnberg wurde 1. Sieger beim diesjährigen Kombinationswettbewerb (sportl. und musischer Wettkampf) der Sudetendeutschen Jugend. 28 Gruppen aus der Bundesrepublik und Österreich hatten sich daran beteiligt. Der Lodgman-Wanderpokal ist damit für ein Jahr im Besitz der Nürnberger Egerlandjugend, die erst seit Oktober 1973 besteht und erstmals beim Sudetendeutschen Tag dabei war.

Landsleute in und um Nürnberg! Die Gruppe sucht Kinder und Jugendliche zwischen 10 und 18 Jahren, die Lust haben, in der Gruppe mitzumachen. Die Leiterin ist Frau Renate Maschke-Rusy (Karlsbad) in Nürnberg, Klausenburger Straße 22 (Ruf 0911 / 40 87 68).

Das Porträt:

Husak

Der Rundbrief beschäftigte sich bereits in seiner letzten Folge mit der Wahl Dr. Husaks zum tschechoslowakischen Staatspräsidenten. Hier nochmals eine Befassung mit seiner Person:

Zum erstenmal in der Geschichte der Tschechoslowakei wurde ein Slowake Staatspräsident: Dr. Gustav Husak, der Generalsekretär der tschechoslowakischen KP, der nun das höchste Amt in der Partei und im Staat in seiner Hand vereint.

Husak ist nicht nur — wie es vielfach heißt — ein Verlegenheitskandidat, seine „Wahl“ entspricht vielmehr auch einer Anweisung aus Moskau, denn er gilt allgemein als der Mann des sowjetischen KP-Chefs Leonid Breschnew. Dieser hatte durchgesetzt, daß er 1969 nach dem erzwungenen Rücktritt Alexander Dubčeks das Amt des Ersten Sekretärs der KPTsch übernahm. Breschnew hatte auf Husak gesetzt, weil dieser zu den „Opfern des Stalinismus“ gehörte, da er während der fünfziger Jahre wegen angeblicher slowakischer nationalistischer Tendenzen inhaftiert war. Im Kreml wollte man das gleiche Experiment wiederholen wie 1956 in Ungarn, als der wegen angeblichen „Rechtsabweichertums“ inhaftiert gewesene Janos Kadar als Generalsekretär der ungarischen KP eingesetzt wurde.

Husak ist, wie die Ereignisse seit 1969 bewiesen haben, ein machtbesessener Opportunist. Auf sein Konto geht die „Säuberung“ der KPTsch, der über 500 000 Mitglieder zum Opfer fielen, weil sie, wie Husak selbst, mit dem Reformkommunismus des „Prager Frühlings“ sympathisiert hatten. Über 12 000 Anhänger Alexander Dubčeks wurden verhaftet, es gab Schauprozesse mit hohen Gefängnisstrafen für „Reformer“, mit strengen Polizeistaatsmethoden wurde das öffentliche Leben der Tschechoslowakei „normalisiert“, was dazu führte, daß dort heute Friedhofsruhe herrscht. Seinen Vorgänger und Landsmann Dubček brüskierte Husak erst kürzlich, als er ihn wegen eines offenen Briefes, den dieser an die Mitglieder der Bundesversammlung geschickt hatte und der im Westen veröffentlicht worden war, aus seiner Stellung als Aufsichtsperson über den Maschinenpark einer landwirtschaftlichen Genossenschaft bei Preßburg entfernen und ihn in den Wald zum Bäumeplanzen schicken ließ.

Der Wechsel im Amt des Staatspräsidenten war notwendig geworden, weil der gesundheitliche und geistige Zustand des bisherigen Präsidenten Ludvik Svoboda ein Verbleiben im Amt unmöglich machte. Wegen des Gesundheitszustandes mußte am Vortag der „Wahl“ Husaks von der Tschechoslowakischen Bundesversammlung ein verfassungsänderndes Gesetz beschlossen werden, demzufolge die Abdankung des Präsidenten auch durch einen Beschluß der Bundesversammlung herbeigeführt werden kann. Wegen der geistigen Verfassung Svobodas sollte bereits 1972 ein neuer Präsident gewählt werden. Es kam aber nicht dazu, weil man sich im Politbüro auf keinen Kandidaten einigen konnte. Die Gegner Husaks im sogenannten orthodoxen Lager, zu denen der slowakische KP-Chef Vasil Bilak, der Sekretär der Prager KP-Organisation Antonin Kapek und das Polit-Mitglied Alois Indra gehören, hatten die Absicht, Husak auf das Amt des Präsidenten abzuschieben, um einen von ihnen zum Generalsekretär zu machen. Dieser Plan fand jedoch offenbar nicht die Billigung Moskaus, so daß er nicht verwirklicht werden konnte. Nachdem sich aber in den letzten Monaten der Gesundheitszustand Svobodas so sehr verschlechtert hatte, daß

er praktisch geistig unzurechnungsfähig war, mußte schnell eine Lösung gefunden werden, und diese kam Husak zugute.

Das Amt des tschechoslowakischen Staatspräsidenten ist rein repräsentativer Natur, aber es ist immer noch von dem Glanz umgeben, den ihm in den Augen der Tschechen der erste Präsident Thomas G. Masaryk verliehen hatte. Unter seinen Nachfolgern, angefangen von Eduard Benesch bis zu Ludvik Svoboda, wurde das Amt immer mehr entwertet. Mit der „Wahl“ Husaks dürfte diese Entwertung an ihrem vorläufigen Tiefpunkt angelangt sein, denn dieser wird vor allem von den Tschechen nicht akzeptiert, und dies nicht allein deshalb, weil er Slowake ist, sondern weil er als Verräter an dem Reform-Kommunismus Alexander Dubčeks und als Verantwortlicher für die strengen Polizeistaatsmethoden seit 1969 angesehen wird.

Der Leser hat das Wort

DIE ORTSANSICHT VON NEUBERG ließ mein Herz schneller schlagen und ich sah mich als Schulmädchen im alten Gemäuer des Oberteiler Schlosses und um den alten Neuberger Turm herumkraxeln. Und die Bäume mit voll behängenen Ringlotten haben wir geschüttelt und uns den Bauch vollgegessen. Ich kann mich auch gut an die alljährliche Bittling-Kirwa erinnern. Beim Sticht-Wirt war immer Kirwa-Tanz. Man kann die Kinder- und Jugendzeit niemals vergessen. Es ist schön, von Erinnerungen zu erzählen und mit ihnen zu leben.

Ich hoffe, daß eine meiner Schulkameraden und Kameradinnen sich an mich erinnern, haben wir doch in Neuberger-Neuschloß unsere Konfirmation mit Leuchtkäfer-Likör gefeiert und anschließend sind wir zum Gasthaus „Finkenberg“ spaziert, um die ersten Tanzschritte zu üben bei Grammophon-Musik. Ob sie es noch wissen? Die Sengers Else, Chalupa Else, Wunderlich Else von der Sorg-Mühle? Die Janz Else ist leider nicht mehr unter den Lebenden. Ich hieß damals Weidhaas Else, wir waren vier Elsen. Wo sind meine Schulkameraden?

Während ich jetzt in Spanien in der Sonne lag, hab ich diese Zeilen geschrieben:

Sommer und Jugendzeit

Im Grase zu liegen wie ein fröhliches Kind, in den Himmel zu schauen, wie hoch die Bäume wohl sind, die sich leise wiegen im Sommerwind; wenn weiße Wölkchen vorüberziehen, da denk ich dankbar: Wie reich ich doch bin!

Wie sagte mein Geliebter, mein Freund: „Wenn morgen wieder die Sonne scheint, treffen wir uns am gleichen Platz, der uns nur gehört, mein herzlichster Schatz!“

Ja, und ich komme! Es ist schon Zeit. Ich springe auf, glätte mein Kleid. Ich seh ihn stehn am Waldesrand, da bin ich ihm entgegengerannt.

Wir schauen uns an und sagen kein Wort. Auf starken Armen trägt er mich fort. Ich denke nichts mehr, spür Raum nicht und Zeit: Wie schön warst du, Sommer der Jugendzeit!

Else Weller, 856 Lauf, Allensteiner Str. 1 (Frau Weller schrieb auch den Leserbrief im April-Rundbrief, der von einem Besuch auf dem „Kolchuafm“ bei Oberreuth erzählt.)

NOCHMALS das Niederreuth-Bild im April-Rundbrief: Da ich das vordere Haus als das meines Großvater erkannte, habe ich das Bild an meinen Vater in Reichenbach/Vogtl. geschickt und um genaue Auskunft gebeten. Hier die Antwort:



Zwei Kameraden, die sich verstehn nach mühevolem Tage heimwärts gehn. Als ich dies Bild bei dem Freunde sah, war mir plötzlich die Kindheit ganz nah: Oft setzte mich „Dane“ auf seinen Gaul. Der war wohl behäbig, aber nicht faul; zog er doch Lasten zum Hainberg hinauf und wir Buben saßen noch obendrauf! Wie weckt dieses Bild meine Jugendzeit so wehmutsvoll deutlich, als wär' sie heut! Siegfried Tins

N.S.: Der „Dane“ hieß Anton Suchanek und war lange Jahre Haus- und Stallmeister im „Roten Roß“ am Marktplatz, frü-

her vielleicht auch schon bei Klaus („Größ“), dem das Anwesen gehörte. Später hatte der Dane dann eine eigene Fuhrwerkerei im Graben inne. Unser Bild ist in der Wilhelm-Weiß-Straße aufgenommen; der Giebel in der linken oberen Ecke gehörte zum Haus Erhard Fleißner, Nr. 4/1586. Bis hierher breitete sich in seinen besten Zeiten der Ascher Jahrmarkt aus. Der Garten, vor dem das erstaunliche Schild „Eis Portion 50 h“ steht (also etwa 5 Pfennige), gehörte zum Klaus-Anwesen am Marktplatz, in dem auch Bürgerschuldirektor Gemeinhardt wohnte.

Das linke im Vordergrund stehende Haus ist Hausnummer 77, Eigentum von August Alwin Dölling und Margaretha Christina geb. Müller. (Im vorigen Jahr erschien ein Bild im Rundbrief mit vier Drescherinnen von Niederreuth. Darunter war meine Großmutter in diesem Haus.) Das rechts im Hintergrund stehende Haus gehörte Fam. Kremling. Der Weg zwischen beiden Häusern führte nach Asch, der untere Neuberger. Das kleine Häuschen auf der Grünfläche zwischen beiden Wegen war die Quelle, von der meine Großeltern das Wasser holten.

Wir wohnten in Asch in der Waisenhausstraße 8, übersiedelten dann aber 1937 als Reichsdeutsche nach Reichenbach im Vogtlande, da es Schwierigkeiten wegen der Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung gab. Im Oktober war ich in Asch und Niederreuth, wobei ich mich mit meinen in Reichenbach wohnenden Brüdern Alfred und Gustav traf.

Von den beiden Häusern ist kein Stein mehr vorhanden. Selbst der alte Birnbaum, der links neben dem Haus stand, ist umgefallen und vermodert. Nur wer Niederreuth gut kannte, wird es wiederfinden. Das „Seilingheisel“ steht allein auf weiter Flur. Wir fuhren zum letzten noch alteingesessenen Niederreuther, der uns einen „Seiling“ kredenzte. Es war der erste seit 1937. Wie oft haben wir als Kinder im Handwagen Sauerling geholt. Wir füllten unsere Flaschen bei der Großmutter. Denn da holten wir im Krug und das kostete nichts. Beim Flaschenabfüllen am Brunnen kostete die Flasche 5 Heller. Wenn wir dann in den heißen Sommertagen die lange Niederreuther Straße hochfuhren, knallten oft die Korken aus den Flaschen infolge der Hitze.

All die Erinnerungen kamen wieder und ich schwor mir: niemals wieder nach Asch und Niederreuth. Lieber so in Erinnerung behalten, wie ich es 1937 verließ.

Arnold Dölling, 5868 Letmathe-Untergrüne, Hauptstr. 2 b

Dr. Leo Brod:

Sudetendeutsche Sprache?

Die Sudetendeutschen, heute der vierte Stamm in Bayern, hatten nie eine gemeinsame Dialektsprache. Der Name „sudetendeutsch“ wurde von Franz Jesser (1870–1954), um die Umschreibung „Deutsche aus den historischen böhmischen Ländern“ zu umgehen, bereits 1902 geprägt, aber auf die Sprache der Deutschen dort nie angewandt. Die Prager Deutschen fühlten sich nicht als Sudetendeutsche, wurden wegen ihres dialektfreien harten, mit Slavismen vermischten Prager Deutsch ebenso gehänselt wie die Brüner mit ihrem „Brinnerisch“. In den Randprovinzen sprach man die Dialekte wie jenseits der Grenzen, bayrisch, fränkisch, sächsisch, schlesisch, niederösterreichisch. Nur der Saazer Dialekt galt – den Tschechen ganz unverständlich – als dritte Landessprache!

Und doch war das Prager Deutsch, die Prager Kanzleisprache der deutschen Kaiser auf der Hradschinburg mit einer Wiege des Hochdeutschen, wovon Johannes von Saaz (Ackermann-Gedicht!) und sein Lehrer Johannes von Neumarkt mit seinem Formelbuch unter Kaiser Karl IV. in Prag Zeugnis ablegen. Eine detaillierte Forschung über die Zeit unter Rudolf II. fehlt, wo protestantischer Kirchengesang und katholische Barockpoesie – aus Schlesien eine ganze Dichterschule und Schlesien war ja damals sehr eng mit Böhmen verbunden!

– neben Einfluß der Reichskanzleien in Wien und Regensburg mitwirkten. Die Prager Universität hatte Einfluß durch ihre aus Sachsen und Bayern bezogenen Professoren.

Wie mannigfaltig war um die Jahreswende dann das Prager Deutsch, wo sich R. M. Rilke, Gustav Meyrink aus Wien, Paul Leppin mit anderen Pragern aus jüdischen Kreisen wie Franz Kafka, Max Brod und Franz Werfel um eine Regeneration des Prager Sprachgebrauchs bemühten. Aus Prag stammten viele Redakteure in den Wiener und Berliner Redaktionsstuben, natürlich auch aus anderen böhmisch-mährischen Gemeinden. Nach Wien und Berlin zogen auch viele Schriftsteller, die Prag nur aus ihrer Jugend, Studienzeit kannten: Friedrich Mauthner, K. H. Strobl, Franz Werfel und viele andere.

Heute wird Prager Deutsch aus der k. k. Monarchie nur noch von der älteren Generation gesprochen, die Prager Volkszeitung hat jedes Gefühl für richtiges Deutsch verloren, und auch Übersetzungen tschechischer Werke müssen in Deutschland gemacht werden, weil die Prager die Neuschöpfungen wie Leitplanke usw. gar nicht kennen. (Aus „Die Brücke“)

Siegfried Tins:

Erdbeben und Gaunereien

Der Rundbrief vom Mai druckte unter dem Titel „Zahnziehen: ein Groschen“ aus Dokumenten nach, die ich in Verwahrung hatte. Ich habe sie inzwischen zu einem Teil dem Ascher Archiv in Selb, zum anderen Teil einem Kenner der Roßbacher Heimatkunde übergeben.

Am Schlusse des Berichts heißt es: Ein Nachfahre aus dieser (Roßbacher) Baderfamilie Zapf studierte Medizin und wurde im Jahre 1833 zum Dr. med. promoviert.

Ebdieser Georg Zapf stand mit seinem Vater in offenbar recht lebhaftem Briefwechsel. Vor nunmehr 150 Jahren schrieb der Vater seinem damals in Prag (später in Wien) studierenden Sohn nachstehenden besorgten Brief:

„Roßbach, 19. Jan. 824
Mein Sohn!

Nach Empfang Dieses schreibe mir sogleich, ob in Prag oder sonst in Böhmen ein Erdbeben verspürt wird?

Wir haben seit dem 25. Dec. v. J. alle Tage, das heißt Vormittag gegen 8 Uhr, Abends 4–5 auch 7 Uhr, aber jedesmal am stärksten in der Nacht um 12 Uhr Erdstöße, nur den 14. und 15. Jan. bemerkten wir nichts. usw.

Heute Nachmittag nach 4 Uhr aber so stark, daß sich die Marmormörser auf dem Tisch in meinem Zimmer bewegten.

Mir werden diese Erdstöße bedenklich! weil man in Plauen, Hof, Schwarzenbach, Redwitz und Karlsbad noch nichts gespürt haben will, aber in Eger sollen die Stöße stärker sein, als auch am Sauerbrunn, Olsnitz, Breitenfeld, Schöneck, überhaupt je höher die Ortschaften auf dem Gebirge. Auch die Häuser, welche auf Felsen stehen, empfangen solches stärker und länger, eben als einen starken rollenden Donner mit Stößen und Bewegungen der Gerätschaften in denen Häusern, wo sogar Teller und Caffetassen weiter weichen.

Mir scheint, die gebreßte Luft oder Gaß habe keine Verbindung mit einer derlei entstandenen Erdhöhle usw.

Wir sind Gottlob sämtl. gesund, der Allmächtige gebe dir dauerhafte Gesundheit.
Dein Vater J. Georg Zapf.“

Es wird sich mancher Ascher noch erinnern, daß solche tektonische (nicht vulkanische) Beben im Ascher Gebiet bis in unser Jahrhundert hinein zu verspüren waren. Alte Leute erzählen, es hätte in Asch oft das Geschirr in den Schränken geklirrt und einmal sei auch ein Schornstein um-



Schulsausflug nach Niederreuth

(Aufnahme hinterm Gasthaus Adler, Jahrgang 1917/18 (1. und 2. Klasse Steinschule)

Sitzreihe von vorne links nach rechts
1. Reihe: Reul, Bareuther (Weisenhaus), Bittner, Fischer Willi, Steglich, Geipel, Nadvornicek.

2. Reihe: Komma M., Gangl Hans, Fedra ??, Lehrer Seifert, Reipert, Seidel R., Ort-

mann Willi, ?.

3. Reihe: Gust. Zindel, der Einsender (Frankfurt/M., Kriegstraße 68), ?, Schuhmann K., Hartig E., Herrwig A., Egelkraut E., Martin A., Bittner, Sandner.

4. Reihe: Bareuther, Rieger, Lanzendörfer, Bareuther (Weisenhaus), m. Mütze ?, Hertel G., Künzel W.

gefallen. Was Georg Zapf seinem Vater zur Beruhigung geschrieben hat, weiß ich nicht.

Aber er berichtete ein Jahr später von Verbrechen, die sich in Prag zugetragen haben. Es gab also auch in der „guten alten Zeit“ solche Gauner. Der Brief lautet:

„Prag, 16. Juni 825
Liebe Aeltern!

Bedeutendes habe ich Ihnen für dieß Mahl gerade nicht zu schreiben; da ich aber weiß, daß es Ihnen nicht angenehm ist, wenn ich eine solche Gelegenheit ungenutzt vorüber lasse, (wahrscheinlich war ein Roßbacher durch Prag gereist!) so kann ich Ihnen nur das Wenige schreiben, daß uns die jetzt so drückende Hitze, die die Aufgelegtheit zum Studieren schwächt, nicht gar angenehm ist.

Gewitter will sich in unsere Stadt keines lassen, obgleich wir von Ferne immer Blitze sehen.

Außer den bei Tage am häufigsten Diebstähle und Ausplünderungen der Wohnzimmer gibt es keine besondere Neuigkeiten. Einer der Auffallendsten geschah nachts 11 Uhr, wo eine geistliche Kasse erbrochen und in demselben Zimmer schlafender Beamte, den die drei Diebe, weil er am selben Tage Hochzeit hatte, für abwesend gehalten, und da sie ihn fanden, gebunden haben, daß er bei der geringsten Bewegung sich selbst erdrotselt haben würde usw.

Dergleichen Geschichten gibt es immer und sind nebst der Witterung der gewöhnliche Stoff des Sprechens über Tisch und letztere umso mehr, weil unsere alten Jungfern meist das Wort führend, weder mit schöner, noch mit unfreundlicher Witterung zufrieden sind.

Ich empfehle mich den Unsrigen; leben Sie wohl!

Ihr Sohn Georg Zapf.“

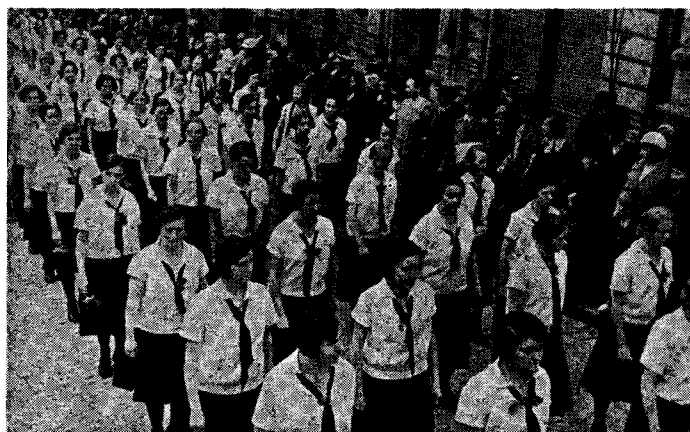
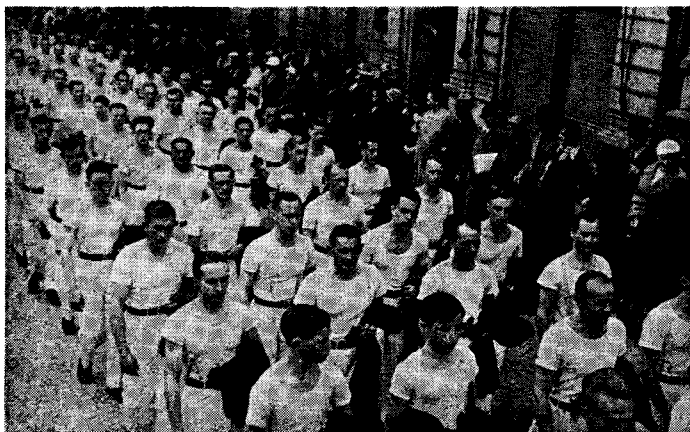
Vom Gowers:

Hausierer und Beedl-Leit

Va siebziech und mäiha Gäuhan, wöi die Händwewerei daheum nu in Gang woar, wos sänn denn dazamal für Hausierer und Beedl-Leit ins Haisl kumma! Fröh bazeit scha is die Semmlfrau kumma. No, däu häut ma a poar Semml oder Mlchleuwla kauft. Wöi die Semmlfrau fort woar, is va Nassagrou a Moa mit Gwürz kumma. Dea alt Moa häut gsagt: „Leit, eßts Suppm mit Kimmli, näu kummts in Himml!“ Wöi da Gwürzmoa draß woar ban Türl, scha wo da Krää-Koarl dängstandn mit sein Krää-Stängln. No, näu han d'Leit halt Krää-Stängl kauft. Ower af Krää-Bröih han d'Leit halt oft die Scheißerei kröigt. Da Krää-Moa häut freile gsagt, dees waa as gsündast oa sein Krää. Und glei drauf häut a alta Moa von Erzgebirch eina-gschaut, dea häut Huzl vakauft. Der alt Moa häut gsagt: „Kaufts Huzln, Leit, döi sänn gsund!“ No, däu han d'Leit halt



ALPE-FRANZBRANNTWEIN · SEIT 1913! · ALPE-CHEMA 849 CHAM



Tv. Jahn Asch auf dem Weg zum Schauturnen

In der Turnstadt Asch gab es neben dem Tv. 1849 noch einen zweiten völkischen Turnverein, der sich mit der Jahnhalle ein stattliches Heim errichtet hatte. Die Turnhalle des Vereins 1849 allein hätte, auch als ursprüngliche Spannungen zwischen den beiden Vereinen längst begraben und vergessen waren, für die Ausübenden aller Altersklassen bei weitem nicht mehr ausgereicht, so groß sie auch war. Unsere beiden Bilder zeigen den Tv. Jahn Asch bei seinem Ausmarsch zum Schauturnen des Jahres 1935. Beidemale konnte der Foto-Apparat jeweils nur ein knappes Drittel der Turner bzw. Turnerinnen auf den Film bannen. Dazu kamen dann noch die Kinderabteilungen.

künstlichen Pilze wie natürliche aussähen und der künstliche wie natürlich.

Eines Tages brachte mein Vater auf einem Handwagen etwas behutsam Eingepacktes heim, das sich nach der Enthüllung als ein Ölgemälde in prunkvollem Rahmen entpuppte. Das Bild stellte ein nächtlich-düsteres Waldinneres dar, das nur durch etwas Licht des Mondes zwischen ziehenden Wolken erhellt wurde. Das Dramatische an dem Bild war ein Feuerstrahl, der aus der Flinte eines im Gebüsch kauernenden bärtigen Mannes einen zusammenbrechenden Mann in der schmucken Uniform eines Försters mitten in die Brust traf. Das Bild hieß „Der Wildschütz“.

Heute, in der Erinnerung, tut mir der Vater leid, der unter Mißbilligung sämtlicher Familienmitglieder sich abmühte, das Bild ins Haus zu schleppen und es ohne Hilfe eines nächsten Angehörigen über der Rückenlehne des Sofas an die Wand zu hängen. Ich, damals sehr jung, schwor, die gute Stube nie wieder zu betreten und beschimpfte das Bild meines Vaters als Schinken und Kitsch, was mein Vater gelassen überhörte. Er war duldsamer als ich, der ich zur selben Zeit aus Prag ein Bild mitgebracht hatte, das ebenfalls nächtlich-düster war und sich von dem Wildschützen dadurch unterschied, daß es namenlos war, nicht erkennen ließ, was es darstellte, und keinen Rahmen hatte.

✱

Wie sehr mein Vater an seinem Wildschützen hing beweist, daß er ihn vor unserer Aussiedlung zu unser aller Erstaunen und Mißfallen sorgfältig verpackte, ihn also mitzunehmen gedachte, obwohl für Wichtigeres Sorge zu tragen war. Ich war vorsichtig und ließ mein Bild unverpackt, denn die Kontrollen waren streng. So kam es denn auch, daß mein Vater aufgefordert wurde, sein Bild zu enthüllen. Weil das kurzerhand die Papierhülle auf. Er betrachtete den Kontrollleur zu lange dauerte, riß der tete, was zum Vorschein kam, rief seine beiden Kollegen, die das Bild ebenfalls aufmerksam anschauten und zu dem Schluß kamen, dieses Kunstwerk dürfe

nicht mitgenommen werden. Mein Bild war kaum eines flüchtigen Blickes gewürdigt worden, was bedeutete, daß man keine Bedenken dagegen trug, es außer Landes zu bringen.

✱

Der Odyssee der Vertreibung und der Nachkriegsjahre fiel nicht nur der Wildschütz meines Vaters zum Opfer, sondern auch mein modernistisches Bild. So meinte ich, aber das erwies sich als falsch.

Unlängst, bei einem Besuch in Prag, konnte ich feststellen, daß der Wildschütz seinen ehemaligen Besitzer und die bösen, unruhigen Jahre überlebt hatte. Es wurde ein wunderliches Wiedersehen mit dem, was ich einmal als Schinken und Kitsch gelehnt hatte und was einst unsere gute Stube schmückte. Der Wildschütz nahm auch jetzt einen bevorzugten Platz ein.

Wir waren spät in Prag angekommen, das Foyer des Hotels lag bereits im Halbdunkel, aber ich erkannte ihn sofort, trat näher und fand den Schaden im Rahmen, der ihn als aus dem Besitz meines Vaters stammend auswies. Ein Kellner bemerkte mein Interesse und schaltete die zwei als Kerzen getarnten Lampen rechts und links vom Bild ein. Gebannt von dem Glanz stand ich und schaute, was den politisch versierten Kellner bewog, mir zu erklären, es handele sich um ein Werk des sozialistischen Realismus. Fürwahr, das Bild war real in den Bäumen, den ziehenden Wolken, dem Mondlicht, und sozial war es auch, der Feuerstrahl streckte einen Diener der kapitalistischen Gesellschaft nieder.

Mein Bild ist bislang nirgendwo auftaucht, ich habe die Hoffnung, es wiederzusehen, aufgegeben. Die Kunst, welche mein Vater liebte, mag eben dauerhafter sein als die, welche mein verlorengangenes Bild artikulierte.

(KK)

Oskar Kreibich:

Nebenverdienstmöglichkeiten

Der Verfasser dieser vergnüglichen Plauderei wurde 1916 in Seifersdorf (Nordböhmen) geboren. Er hat einen anerkannten Namen als Kunstmaler. Inhaber mehrerer Preise, darunter des Förderpreises der Sudetendeutschen Landsmannschaft und eines angesehenen Rom-Preises, lebt Oskar Kreibich heute in Backnang/Württ. als freischaffender Künstler. Vor der Vertreibung war er kurze Zeit Professor an der Prager Akademie der Künste.

Um etwas beneidete ich viele Prager Studenten, um ihre Mensamarken! Um den freien Mittagstisch, den weniger begüterte Studenten erhielten und der mir angeblich nicht zustand, da das „Zeugnis über die Vermögensverhältnisse des Herrn Vaters“ nicht den Voraussetzungen entsprach, die eine Unterstützung dieser Art bei mir erforderlich machte. Mein Hungergefühl unterschied sich allerdings in keiner Weise von dem eines Freikostgängers.

Da der Herr Vater aber rein gar nichts davon hielt, daß sein Sohn Maler werden

Huzln kauft. Und a weng spata hann se oa dean Spruch va dean altn Moa van Erzgebirch denkn möin, wöi a nu gsagt häut: „Wenns Oarscherl brummt, is 's Herzerl gsund.“

Wöi da Huzlmoa draßn woar, is da Schläutfecher kumma. Dea schwarz Moa häut nan Leitn awäng Rouß und Dreck hiegmacht, näu issa wieder ganga. Gleid drauf is a Glasmoa kumma und hinta na Glasmoa da Rasslbinder. Der Rasslbinder häut gsagt: „Kaufts Mausefalle; Mausefall is sich besser wie Katz!“ No, han d'Leit halt a Mausfalln kauft. Und gleich drauf wo va Stoagräi dea alt Leierkastnmoa dägstandn, dea häut wöi olwer oa sein Leierkastn draht, dassa a poar Kreizer kröigt häut zan Schnaps-Saffm.

Oftamal is aa die Hoppasina kumma mit Scheiersoad und gleid danäu da Greiner-Wenzl, dear häut ban Händwewern die Faadn zamtrogn. Däu is gleid amal gschnupft woarn und da Wenzl häut Neichkeiten dazhlt.

Da gräißt Batrieb woar jedesmal, wenn Wernerschreither Kirwa woar. Däu is scha gleid in alla Herrgottsfröih as Geuperl kumma mitn Trochkorb und häut gsunga: „Michl hoi, hoi, unters Bett oi!“

Und „Kirwa, Kirwa!“ häut da Geupl dazou gschrian. Hintern Geuperl is da alt Bänich mitn Beedlsook an Echaland kumma. Und näu is va Niederraath a nu da alt Rei mit da Ziera kumma. Döi Beedlleit han alla ihra Kirwa-Köichla kröigt va da Wernerschreither Kirwa. Däratweeng sänn sa ja aa kumma. Und za allerletzt is dann aa nu da Haserl-Balwierer va Niederraath kumma, dea häut nan Mannern a schäis Kirwa-Gesicht balwiert. Dea häut näu aa nu a poar Köichla kröigt und a schäis Trinkgöld.

No sährts, Leitl, sua woar dees fröiha ba uns in Wernerschraath. Heit sänn die Beedl-Leit ja ausgstorbm und Hausierer gitts aa fast keuna mäiha. Heit kinnt näu nu da Bröiftrecher und da Schlautfecher is Haus. Alls anna mou ma sich selwer hult.

Josef Mühlberger

Der Wildschütz

Welche Auffassung mein Vater von der Kunst hatte, weiß ich nicht, auch sein Verhältnis zur Natur kenne ich nicht; er sprach sich über seine inneren Dinge nicht aus. Ein Waldgänger war er insofern, als er ein leidenschaftlicher Pilzsucher war. Zur gegebenen Jahreszeit brach er meist schon in der Morgendämmerung auf und kehrte mit reicher Ernte heim. Den Rest des Vormittags verbrachte er damit, die Pilze zu putzen, das heißt sie von Acker, Moos und Tannennadeln zu befreien und mit einem weichen Lappen zu polieren. Dann und wann pflanzte er einen besonders schönen Steinpilz neben die künstlichen Pilze, die um einen von uns mißachteten Gartenzwerg, Vaters Liebling, standen, als wolle er uns beweisen, daß die

wollte, und seine finanziellen Zuwendungen dieser Einstellung entsprachen, saß ich als Kunststudent in Prag zwischen zwei Stühlen. Es reichte nicht hin und nicht her – ein Zustand, der meinen Vater in der stillen Hoffnung beließ, ich könnte doch noch zu einem „vernünftigen“ Studium überwechseln. Anscheinend kannte der alte Herr die Hartnäckigkeit seines Sohnes nicht, die sehr seiner eigenen entsprach.

Ein Festtag war allerdings immer, wenn von zu Hause ein Freßpaket der Mutter eintraf, mit Streuselkuchen, Apfelstrudel oder Gugelhupf, mit Zigaretten und frisch-gewaschener Wäsche. Und einem Brief mit guten Ratschlägen. Die nahrhaften Dinge wurden nach einem ungeschriebenen Gesetz mit einem Kumpan der gleichen Zunft, mit dem ich zusammenhauste, geteilt. Ich fuhr nicht schlecht mit dieser generösen Geste, denn seine Mutter schickte ihm ausgezeichnete böhmische Quarkbuchteln, bei denen ich dann ebenfalls mit 50 Prozent beteiligt war.

Die Wäsche, die in schmutzigem Zustand die Reise nach Hause in einem alten Koffer oder Pappkarton antrat, kam bei ihrer Rückkehr immer gebügelt und gefaltet, oft mit einem dazwischenliegenden Stück Seife ans Tageslicht. An einem Wintertage fand ich auch einmal lange wollene Unterhosen dazwischen. Wenn sie auch nicht die „Unaussprechlichen“ für mich bedeuteten, so waren und sind sie doch bis zum heutigen Tage die „Unausstehlichen“ geblieben. Ich nahm eine Schere und schnitt sie kurzerhand zwei Handbreit über dem Knie ab. Die amputierten Beinstützen bemalte ich mit niedlichen Engeln und schickte sie meiner Mutter zurück. Klagen über unverständene mütterliche Vorsorge mußte ich noch lange hören.

Diese allmonatlichen Pakete enthoben mich jedoch nicht des Zwanges, jede sich bietende Gelegenheit zu Nebenverdiensten zu nutzen. Zum Beispiel als Koch. Ich lief eine Zeitlang zu Reklamezwecken für ein Speiserestaurant als drei Meter hoher Koch auf dem Wenzelsplatz herum, einer Pappmaschee-Figur, in der mich glücklicherweise niemand erkennen konnte. Die zwei gepoltesterten Tragestangen über den Schultern ließen mich das Gewicht kaum spüren, das Blickfeld blieb allerdings stark eingeengt, da ich nur durch ein handteller-großes Stück Maschendraht auf der Brust des Kochs meine Umwelt wahrnehmen konnte. Ansonsten machte es mir geradezu Spaß, in einer Tarnkappe unerkannt durch das Menschengewühl zu tänzeln und besonders attraktiven jungen Pragerinnen, die ich trotz beschränkter Sicht immer sehr schnell aus der Masse herausfilterte, mit einer tiefen Verbeugung den Hof zu machen.

Ich nutzte im übrigen jede Chance, um meine Speisekarte einfallsreich zu gestalten.

In einem besonderen Falle gab eine Zeitungsnotiz den Anstoß. König Carol II. von Rumänien wollte Prag besuchen. Ein offizieller Staatsbesuch eines Mitgliedes der sogenannten Kleinen Entente, der neben der Tschechoslowakei und Jugoslawien auch Rumänien angehörte. Prag würde sich wieder einmal von seiner besten Seite zeigen. Neben dem üblichen Fahnenfestschmuck erhielten auch die Schaufenster eine wichtige Propagandafunktion, indem sie mit den jeweiligen Bildnissen der Staatsoberhäupter dekoriert wurden.

Carol sollte – nein mußte – nach meiner Überzeugung das große Geld bringen! Ich ließ mich beim Presseattaché der rumänischen Gesandtschaft melden, schilderte ihm mein Vorhaben, Prag mit künstlerischen Carol-Porträts zu versorgen und erhielt einen Berg von Fotounterlagen.

Nachts schlich ich mich mit dem Schlüssel des Hausmeisters in das Atelier der

Akademie, das sich auf dem Dach des „Louvre“ befand und zeichnete Carol, den Liebling aller Damen zwischen 16 und 60 von Monte Carlo bis Bukarest, in seiner eindrucksvollsten Paradeuniform und allen Attributen königlicher Würde auf den Lithographenstein. Es war keine Zeit zu verlieren! Wir druckten zwei Nächte hindurch (mein Kollege wirkte als „Königsmacher“ mit) und fertigten nebenbei eine Liste aller der Geschäfte auf dem Graben, dem Wenzelsplatz und der národní třída an, denen wir zu einem königlichen Blickfang verhelfen wollten.

Am Morgen des Tages vor der Ankunft des Staatsgastes trennten wir uns vor der Haustür, jeder eine dicke Rolle „Carolinger“ unter dem Arm, um die aufgeteilten Stadtsektoren abzugrasen. Aber – schon im ersten Fenster einer Großmetzgerei stand zu meinem sprachlosen Schrecken sein Bildnis – genießerisch lächelnd – als billiger Farbdruck zwischen Prager Schinken, Schweinebauch und ungarischer Salami. In den Auslagen eines Miederwarengeschäftes blickte er sieggewohnt und fachmännisch auf Büstenhalter und Korsetts herab. Mit seinem Söhnchen Michael krönte er, efeumkränzt, das Zigarrensortiment des danebenliegenden Tabakladens, salutierte zwischen Gänseleber und Sachertorten, stand in blauer Marineuniform als Reismarschall im Hapag-Lloyd-Büro, lehnte gemeinsam mit dem tschechischen Staatspräsidenten Benesch müde an Polstergarnituren in Möbelgeschäften, winkte am Graben aus dem „Ascot-Krawattenladen“ und thronte wie ein prämiierter Schuhverkäufer auf einem Berg von Damenschieflern bei Bata am unteren Wenzelsplatz.

Carol über alles! Ganz Prag schien ver-seucht zu sein. Es war niederschmetternd!

Eine kleine Hoffnung blieb. Die Kleineseite mit ihren zweitrangigen Geschäften! Aber auch dort: Carol zwischen Kuckucksuhren, in Schaufenstern von Frisiersalons, als Chefkoch neben Bratpfannen, als Weißmacher zwischen Waschmitteln und last not least – in seiner Funktion mißdeutet (oder erkannt?) – als Potenzprotz in einer Samenhandlung!

Ich konnte ihn nicht mehr ausstehen und wünschte ihm eine Revolution an den Hals. Den symbolischen Königsmord vollzog ich auf dem Heimweg. Ich ertränkte ihn in der Moldau, indem ich ihn, gebündelt und verschnürt wie Nepomuk, von der Brücke warf. Fünfzigfach! Dann erst wurde mir leichter. Meinen deprimiert daherschleichenden Freund, mit seinen gerollten Königen unter dem Arm, begegnete ich vor der Haustür wieder. Ich konnte nur noch lachen. Für uns gab es keinen König mehr, nur noch Makulatur. Als solche tat er noch monatelang gute Dienste.

Eine späte Rache leistete ich mir in der veristischen Vervollständigung des letzten Blattes dieser unglückseligen Carol-Serie zu einem Tête-à-tête mit seiner rothaarigen „ständigen Begleiterin“ Madame Lupescu, indem ich ihm diese rumänische Pompadur auf seinem Schoß sitzend dazuzzeichnete und das Blatt in das Klo unseres Grafik-Ateliers im Prager „Louvre“ hängte. Im Pariser Louvre hätte es schwerlich Aufnahme gefunden. Das also war schieß gelaufen.

Bald jedoch stieg der Pegel berechtigter Hoffnungen wieder, denn diesmal sollte es eine „totsichere“ Sache werden.

Ein Medizinstudent suchte einen Totenschädel im Tausch gegen eine Mensakarte. Dreißigmal schönes Magenfüßel gegen einen Totenschädel – ein etwas makabrer Handel, der uns beiden aber, dem Mediziner für sein Studium und mir für den Bauch, als durchaus seriös erschien. Ich ging sofort auf sein Angebot ein, zumal ich einen Totenschädel an der Hand hatte. Das heißt – an der Hand ist wohl nicht

präzise genug, ich hatte ihn vergraben, zu Hause in unserem Gemüsegarten.

Ein Jahr zuvor hatte ich für mein zeichnerisches Anatomiestudium einen Totenschädel erstanden. Zugegeben unter etwas ungewöhnlichen Umständen. Seit langem war mir eine Kirche in einem kleinen tschechischen Dorf bekannt, deren Altar aus Totengebein bestand, aus Knochen der Extremitäten und aus Schädeln – mit einem Gewölbe unter dem alten Gemäuer, voller menschlicher Skelette.

Nachdem ich mich eines Tages beim Kirchendiener als Kunststudent vorgestellt und ausgewiesen hatte, schilderte ich ihm mein Anliegen und bat ihn, mich in die Gebeinkammer zu führen. Wenige Minuten später stand ich in modrigem Licht vor einem Berg von Schädeln. Frankensteins Billardzimmer! Mich fröstelte! Schnell suchte ich mir einen Kopf mit guterhaltenen Zähnen und einen dazu passenden Unterkiefer aus, ließ beides in der mitgebrachten Tasche verschwinden, drückte dem Mann fünf Kronen in die Hand und versuchte möglichst rasch nach oben, in die Wärme des Lebens zurückzukehren.

Erleichtert und guten Mutes strampelte ich auf meinem Fahrrad unter glühender Sonne heimwärts. Der Durst trieb mich in ein Dorfwirtshaus und nach einem eilig hinuntergeschütteten Bier radelte ich munter weiter. Erst nach etwa zehn Kilometern stellte ich voller Entsetzen fest, daß ich die Tasche mit dem Totenschädel in der Schänke vergessen hatte. Ich ahnte Fürchterliches. Wie geteilt fuhr ich die Strecke zurück. Vor dem Gasthaus drängte sich eine erregt gestikulierende Menschenmenge. Am Gartenzaun neben der Tür hing meine Tasche – ein bleicher Schädel blickte heraus. Einige Frauen in bunten Kopftüchern schnatterten in respektvoller Entfernung.

Zu allem entschlossen fuhr ich mutig in die verblüffte Menge hinein, ergriff die offene Tasche und radelte um mein Leben. Ich beließ die konsternierten Gaffer für alle Ewigkeit in dem Glauben, einem mysteriösen Verbrechen auf die Spur gekommen zu sein.

Durch diese Erfahrung gewitzt, versteckte ich die Tasche zu Hause erst einmal unter dem Bett. Am nächsten Tag bleichte ich den Schädel in einer Molkerei mit Wasserdampf und Chlor und verband Ober- und Unterkiefer mit zwei Spiralfedern. Jetzt war er komplett. So plazierte ich ihn dann auf meinem Nachttisch. Am nächsten Morgen ließ mich ein markerschütternder Schrei aus meinem Bett hochfahren. Meine ahnungslose Mutter, die mich wie immer zu wecken gedachte, stand mit weißem Gesicht und blutleeren Lippen in der Tür. Es gelang mir nur schwer, sie zu beruhigen, sie nochmals zum Betreten des Zimmers zu bewegen. Solange ihr der Totenschädel entgegengrinste, wollte es mir jedoch nicht gelingen.

Sie bestand darauf, daß er außer Haus müsse. So beschloß ich, ihn zu vergraben. In einer Zwiebackbüchse versenkte ich ihn, zwei Meter vom Hauseck entfernt, neben einem Stachelbeerstrauch einen halben Meter tief in die Erde unseres Gemüsegartens und rammte einen Pfahl darauf, um die Stelle bei gegebener Gelegenheit wiederzufinden.

Jetzt, ein Jahr später, war die Gelegenheit da, und ich überlegte mir, wie man mir den Schädel schnellstens nach Prag schicken könnte. Meine Mutter durfte ich damit natürlich nicht beauftragen. So schrieb ich an meinen Bruder, legte ihm eine Planskizze des Hauses und des Gartens bei – zwei Meter vom Hauseck – ein Pfahl – einen halben Meter tief ... und wartete voller Ungeduld.

Wenige Tage später traf das ominöse Paket ein. Absender war mein Bruder. Ich

öffnete es im Beisein meines Mitbewohners. Erwartungsvoll löste ich die Schnur um die Verpackung und öffnete den Karton: ein zähnefleischer Totenkopf starrte mir entgegen – mitten auf einem Streuselkuchen. – Ein zusätzlicher Vorteil für mich bestand darin, daß ich ganz allein in den Genuß des Kuchens kam, da mein Kollege auf seinen Anteil großmütig verzichtete! (KK)

Der Heimat verbunden

Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Roßbacher Treffen im Dillkreis

Da die Großtreffen in turnusmäßigen Abständen von zwei Jahren immer von der größten Roßbacher Heimatgruppe in Rehau organisiert werden, rief für das Jahr 1975, wie auch schon einmal 1964, die Heimatgruppe der Dillkreis-Roßbacher zu einem Treffen im Dillkreis auf. Annähernd 300 Teilnehmer konnten die Veranstalter am 7. und 8. Juni begrüßen. Sogar aus Übersee war Besuch da. Der Bogen der Besucher spannte sich von Kiel über Frankfurt am Main, Limburg a. d. Lahn, bis Rehau und die umliegenden Städte und Gemeinden in Bayern. Die Rehauer kamen mit einem großen modernen Bus, viele reisten aus allen Teilen der Bundesrepublik mit dem Pkw. an und der Gemeindebetreuer Hermann Zapf kam mit der Bahn aus dem Bayrischen Wald. Auch ein Ehepaar aus Asch nahm am Heimatabend in der Stadthalle in Haiger teil. Diese herrliche Halle wurde von der Stadt Haiger für das Treffen an beiden Tagen für eine ganz geringe Anerkennungsgebühr zur Verfügung gestellt, wofür dem Herrn Bürgermeister und den Herren des Magistrats entsprechend gedankt wurde. Eine gute Musikkapelle, die zum Teil mit Egerländern besetzt war, umrahmte den Heimatabend mit Melodien von Volksliedern und spielte auch für die jüngere Generation zum Tanze auf. Am Sonntag Vormittag fand in der evangelischen Stadtkirche in Haiger ein Gottesdienst für die Treffens-Teilnehmer statt.

Gemeinsames Mittagessen und nochmaliges gemütliches Beisammensein in und vor der Stadthalle bei herrlichem Wetter ließ das Treffen ausklingen. Fast 30 Jahre nach der Vertreibung hat sich gezeigt, daß die Roßbacher, obwohl über Länder und Meere zerstreut, zu einer einzigen großen Familie zusammengewachsen sind. Die Veranstalter sind allen Teilnehmern am Treffen und allen, die zum Gelingen mitgeholfen haben, sehr dankbar. RL.

BERGSCHOLER-TREFFEN IN BAYREUTH

Dieses Klassentreffen des Geburtsjahrganges 1913 von der Bergschule in Bayreuth am 14./15. Juni war, das muß vorweg gesagt sein, eine „Wucht“ dank der feinen Organisation, für die unser Schulfreund „Männe“ Hermann Götz und seine Frau in dankenswerter Bereitschaft die Verantwortung übernommen hatten. Schon während der Anfahrt wurde man eine gewisse Spannung nicht los: wer wird da sein? Wie werden sie aussehen? Welche sonstigen Veränderungen werden mit ihnen vorgegangen sein? Aber schon die Ankunft löschte alle solchen Gedanken aus. Man sah sich, umarmte einander und war, das kann man sicher ohne Übertreibung sagen, froh und glücklich. Für den Nachmittag war die Besichtigung des Betriebes unseres Wernersreuther Landsmannes Adolf Riedel vorgesehen. In der Schwester und dem Schwiegersohn des Firmeninhabers hatten wir ausgezeichnete Fachleute und Auskunftspersonen zur Verfügung, die ihrer Aufgabe in vollendeter Form gerecht wurden. Viele Fragen hatten sie zu beantworten, gestellt von interessierten Menschen, die in diesem Bereich sowohl von Herkunft, als auch Ausbildung eine ganze Menge wußten. Klar, er-

schöpfend und mit viel Geduld wurden alle Fragen beantwortet. Der Betrieb vermittelt schon nach der äußeren und inneren Erscheinung sowie in der Einteilung und Gliederung den Eindruck eines sehr gut geführten, sozial eingestellten Unternehmens und, um auch noch eine „gut deutsche“ Bezeichnung mit anzubringen, mit ausgezeichnetem Management. Nach der Besichtigung wurden wir auch noch im großen Gemeinschaftsraum glänzend bewirtet. Herzlichen Dank noch einmal der Familie Riedel!

Um 20 Uhr begann das gemütliche Beisammensein. Das Ehepaar Götz hatte eine erstklassige Zwei-Mann-Kapelle verpflichtet, die unermüdlich war; ebenso unermüdlich wie der Dreizehner-Jahrgang selbst, der dann auf dem Parkett Erstaunliches leistete. Viele schöne und humorvolle Mundartgedichte wurden von ihrem Verfasser Karl Gossler unter großem Beifall der Zuhörerschaft vorgetragen. Als dann gar zu später Stunde der in Asch so viel besungene „Hippmann Franz“, dargestellt von unserem Schulkameraden Gusti Lorenz, auftrat, kannte der Jubel keine Grenzen. Wie alles im Leben, ging auch diese gelungene Veranstaltung zu Ende. „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ war das Empfinden aller, als man auseinander ging. Am nächsten Vormittag fuhr die Wagenkolonne zu einem schönen Ausflugsort in der Nähe Bayreuths, nach „Kamerun“. Es war ein schöner Tag, wir saßen im Freien im Gespräch über vergangene Zeiten. Jahrzehnte waren ausgelöscht, man war daheim. Zu schnell vergingen die Stunden, die Trennung rückte näher. Noch ein gemeinsames Mittagessen bei froher Unterhaltung, dann wurde es auf einmal stiller in der Runde, man merkte, daß der kurz bevorstehende Abschied die Gemüter bewegte. Aufbruch – herzliche Verabschiedung – Wehmut im Blick – Auf Wiedersehen! Zum Schluß muß noch gesagt werden, daß sich uns drei würdige Vertreter des Geburtsjahrganges 1914 der Bergschule angeschlossen hatten: Willi Böhm, Karl Gossler und Hermann Thieme (mit Frau), die sich so gut in unseren Rahmen einfügten, daß beschlossen wurde, zum nächsten Klassentreffen den gesamten Jahrgang 1914 von der Bergschule mit einzuladen.

Nicht zuletzt ein herzliches Dankeschön an die Bayreuther „Ascher“, die es sich nicht nehmen ließen, an unseren Veranstaltungen am Samstag teilzunehmen.

Die Ascher Heimatgruppe München nutzt den Betriebsurlaub ihres Lokals zu einem Ausflug nach Markt Schwaben. Er findet am 3. August statt. Dazu kann die S 6 Richtung Erding benützt werden: Ab Hauptbahnhof 10.38 oder 11.18 Uhr, Markt Schwaben an 11.10 bzw. 11.50 Uhr. Treffpunkt in Markt Schwaben ist das Bräustüberl Widmann nahe dem Marktplatz bei der Kirche. Es wird von dem früheren Haldensee-Wirt Bäuml bewirtschaftet, der sich auf den Besuch seiner ehemaligen Ascher Gäste freut. Jeder Teilnehmer erhält als Fahrgeld-Ersatz 5 DM aus der Gemeinschaftskasse. Es ergeht herzliche Einladung an alle. – Nächste Zusammenkunft in der Emmeram-Gaststätte dann wieder am 7. September.

Die „Ascher Gmeu“ im Rheingau teilt mit: Unsere nächste Zusammenkunft findet am 27. Juli im Gmeu-Lokal „Rheingauer Hof“ in Winkel statt. Es ist beabsichtigt, gegen Ende September die Bundesgartenschau in Mannheim zu besuchen, unter der Voraussetzung, daß mindestens 30 Landsleute daran teilnehmen. Wir bitten deshalb zum 27. 7. um zahlreichen Besuch. – Unser Landsmann Michel Horn, 6229 Erbach – Kloster Eberbach, alter Turner (TV 1849) und Sängler (Allemania) feierte am 11. Juli seinen 83. Geburtstag. Wir wünschen ihm noch viel Gesundheit und weiteren schönen Lebensabend.



früher Roßbach

Die Heimatgruppe Selb weiß wie immer von einem vollen Lokal auch bei ihrer Juni-Zusammenkunft zu berichten. Gäste waren u. a. bis aus dem Allgäu dabei. Am 12. Juni war die Heimatgruppe auf Fahrt: In zwei Bussen ging es über Weiden ins schöne Pfreimdal und dann weiter zum Hochspeicher der Reißbach-Talsperre. Zu Mittag Einker in Tannesberg, worauf der höchst interessante „Geologische Wanderpfad“, wahrscheinlich einmalig in seiner Art für ganz Deutschland, durchgetipelt wurde. – Nächster Heimatnachmittag im Kaiserhof: 20. Juli.

Die Taunus-Ascher berichten: Am 8. Juni fand, wie angekündigt, unsere 263. Zusammenkunft im Gasthaus „Zur Goldenen Rose“ in Höchst/Main statt, die unseren Landsleuten wieder sehr viel Freude bereitete. Karl Rauch jun. und Rudi Schürer waren in bester Verfassung und ihre gekonnten Vorträge fanden rauschenden Beifall. Allein acht Geburtstag-Ständchen wurden von ihnen dargebracht; eines schöner als das andere und jedes wie maßgeschneidert für das jeweilige Geburtstagskind. – Unsere Ascher Landsleute wollen ihre Treffen nicht missen; es gibt also keine Sommerpause und der Organisator läßt sich gerne überstimmen, weil man wirkliche Freude und frohes Erleben im Kreise gleichgesinnter Menschen niemandem vorenthalten sollte. So findet also unsere nächste Zusammenkunft schon am 10. August 1975 im Gasthaus „ZUR GOLDENEN ROSE“ in Höchst/Main, Bolongarstraße 180 statt. Wie immer sind alle Landsleute und Freunde aus dem Main-Taunus-Kreis, sowie Frankfurt/Main und Umgebung herzlich eingeladen. Jeder andere Ascher Landsmann, woher er auch immer kommen mag, ist uns selbstverständlich willkommen. Bitte nicht vergessen, daß wir bei diesem Treffen auch den Termin für unsere Busfahrt festlegen müssen! Auf Wiedersehen also am 10. August.

Der Rundbrief gratuliert

90. Geburtstag: Frau Anna Ludwig (Gastwirtin in Nassengrub, Egerer Str. 42) am 2. 7. in Maintal 3/Hochstadt, Jägerstr. 35.

85. Geburtstag: Herr Gymnasialprofessor Hans Deißinger am 19. 7. in Anthering bei Salzburg. Der gebürtige Mieser war einige Jahre lang am Ascher Gymnasium tätig. Nach dem 1. Weltkrieg ging er nach Salzburg. Als freier Schriftsteller machte sich Hans Deißinger alsbald einen Namen. Seine Lyrik rangiert an vorderer Stelle in der zeitgenössischen österreichischen Literatur.

81. Geburtstag: Herr Wilhelm Bachmann (Handschuhfabrik Hering) am 23. 6. in Landeck/Tirol, Brixnerstraße 2. Körperlich und geistig frisch, machte er erst vor einigen Wochen mit seinem, ebenfalls in Asch geborenen Sohn Werner einen Besuch in Asch. Wie ein Junger erstieg er mit Be-

geisterung den Hainberg-Turm und blickte mit Wehmut nach Asch hinunter. Er erzählte viel von früher, durchstreifte dann die Straßen von Asch und mußte erbittert feststellen, daß wirklich alles „anders“ geworden war. Im Herbst will er seine Schwester in Wildenau besuchen, um dort zu „schwammern“ und ausgedehnte Spaziergänge in der vertrauten Ascher Umgebung zu unternehmen.

80. **Geburtstag:** Herr Johann Becker (Neuberg 324, Hain) am 7. 8. in Langenseld 6. Hanau, Kleinsiedlung 8. — Frau Marie Waldstein geb. Wunderlich (Waisenhausstr. 26) am 11. 7. in Thiersheim, Sandstr. 8.

75. **Geburtstag:** Frau Heddy Adler geb. Klötzer (Peintstr. 7) am 2. 7. in Wiesbaden, Platterstr. 154. Die in Basel geborene Enkelin des einst sehr bekannten Ascher Arztes Dr. Klötzer kam als Gattin des Fabrikanten Erich Adler zurück in die Stadt ihres Großvaters und erwarb sich hier alsbald viel Freunde durch ihr heiteres, geselliges Wesen und durch ihren Einsatz für vielerlei gemeinnützige Belange. Ihr Mann blieb als Hauptmann in Stalingrad. — Herr Ferdinand Grimm (Bauer in Friedersreuth) am 19. 7. in Gustavsburg, Mozarstr. 64. Der Grimmschuster-Sohn aus dem Ascher Graben bewährte sich als Landwirt und als Öffentlichkeitsarbeiter in Friedersreuth.

70. **Geburtstag:** Herr Eduard Ott (Bayernstr. 11, Oberwachtmeister) am 29. 7. in Kiedrich/Rheingau Talstr. 35. — Frau Berta Schwab geb. Hädler (Aktienbrauerei, Witwe des 1964 verstorbenen Buchhalters Christian Schwab) am 10. 7. in Mühlried b. Schrobenhausen, Stettiner Str. 8. — Frau Anna Uhl (Amundsenstr. 1955, Handschuhnäherin bei Askonas) am 26. 7. in Eichstätt, Schießstättberg 17.

Silberne Hochzeit feierten am 15. 7. in Liederbach Ortsteil Niederhofheim, Hintergasse 1 Herr Rudi und Frau Käthe Josefi. Lm. Josefi hat sich dank seiner Tüchtigkeit und Geselligkeit gut in seiner neuen Heimatgemeinde, dem Geburtsort seiner Frau, eingelebt. Letztere ist, obwohl keine Ascherin, doch ein treues Mitglied der TAUNUS-ASCHER. — Ebenfalls Silberhochzeit begehen am 11. August Herr Karl Rauch jun. und seine Frau Edeltraut in 6 Frankfurt/Main 80, Dufoustr. 11. Wie sein Vater in den vielen Jahren seit der Vertreibung, ist auch Karl Rauch jun. mehr und mehr bei vielen Zusammenkünften zum großen Freundenspende für die Heimatgemeinde der TAUNUS ASCHER geworden, immer begleitet von seiner Frau.

SPENDENAUSWEISE

Für Heimatverband mit Archiv, Heimatstube und Hilfskasse: Statt Grabblumen für Herrn Andreas Welzel in Fulda von den Fam. Gustav und Heinz Wunderlich Stuttgart 50 DM — Statt Grabblumen für die Herren Ernst Klaus und Eduard Pitter sowie Frau Ernestine Garreis von Helene Schiffer Langenfeld 30 DM — Anlässlich des Ablebens seines Jugendfreundes Hermann Ludwig in Biberach von Hans Zäh Dörnigheim für den Heimatverband 50 DM, für die Ascher Hütte 50 DM. Aus gleichem Anlasse von Dipl. Kfm. Hermann Geyer Worms 20 DM — Statt Grabblumen für Herrn Alfred Lenk in Frankfurt von Fam. Ing. Ernst Fleißner Bad Nauheim 50 DM, Adolf und Elise Rogler Nürnberg 20 DM — Im Gedenken an Herrn Anton Lorenz in Schrobenhausen von August und Elise Bräutigam 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Else Schnell geb. Ludwig in Giesel von Bertl Halinde geb. Künzel Freckenhorst 10 DM — Statt Grabblumen für Herrn Hugo Ritter in Odenheim von Fam. Wunderlich/Wölfel Traunstein/München 40 DM — Im Gedenken an Herrn Robert Bloss in Marktoberdorf von Frieda Mayer Rehau 20 DM — Im Gedenken an Herrn Hans Schwabach in Bebra von Johannes Wunderlich München 10 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche: Hermann Wagner Lübeck je 10 DM für Heimatverband und Ascher Hütte, Josef Kesselgruber Gießen 20 DM, Hermann Künzel Waldenbuch 10 DM, Karl Rogler Kirchheim/T. 10 DM, Milly Menzel Hof 20 DM, Ida Goldschald Regensburg für Heimatverband 20 DM und Rundbrief-Patenschaft 10 DM, Heddy Adler Wiesbaden 20 DM, Frieda Gemeinhardt Schotten 10 DM, Franz Unger Aschau 20 DM, Anton Wolf Selb 20 DM. — Sonstige Spenden: Sophie Müller Lich 20 DM, Adolf Geipel Niestetal 20 DM, Friedrich Ludwig Geisenheim 10 DM, Elisabeth Wilfling Polling 15 DM.

Für das Ascher Heimatbuch: Direktor i. R. Richard Rogler Hof 100 DM, Grete Rogler Ulm 50 DM, Helmut Rogler Hof 50 DM, August Bräutigam Schrobenhausen 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Anlässlich des Ablebens der Notarswitwe Frau Groß geb. Wilfert in Wuppertal von Fam. Hans Zäh Mainz/Dörnigheim 50 DM — Im Gedenken an Herrn Max Güter in Selb von Lorenz Trapp Darmstadt 50 DM, Ing. Ernst Fleißner Bad Nauheim 20 DM — Statt Grabblumen für die Herren Cölestin Wunderlich in Bamberg und Robert Bloss in Marktoberdorf von Rudolf Horn Pegnitz 40 DM — Statt Grabblumen für Herrn Hotelier Karl Geyer in München von Berta Geyer Straßlach 20 DM, Lotte Heinrich und Schwestern Selb 30 DM — Im Gedenken an Herrn Andreas Welzel in Fulda von Klara Städtler 10 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche: Dr. Roland Jäger Altensittenbach 20 DM, Tina Jaeger/Adler Selb 30 DM, Lotte Schwalb Seehausen 10 DM. — Sonstige Spenden: Alfred Kindler Bad Homburg 100 DM, Paul Bernhardt Straßlach 5 DM.

Fürs Ascher Schießhaus Eulenhammer (Zur Vermeidung von Verwechslungen werden bisher unter „Ascher Hütte im Flachland“ ausgewiesene Spenden nunmehr unter dieser neuen Überschrift veröffentlicht. Man sagte in Asch nicht „Schützenhaus“, sondern „Schießhaus“). Und da der Verein Ascher Vogelschützen Rehau die Tradition der Ascher Schützen weiterpflegen will, dürfte die Bezeichnung „Schießhaus Eulenhammer“ dazu besonders geeignet sein. In Eulenhammer bei Rehau hat, wie mehrfach berichtet, der erwähnte Rehauer Traditionsverein ein Gasthaus erworben, das jetzt um eine Schießanlage für Vorderlader erweitert wird und dann auch für Landsleute Unterkunft bieten soll, die sich einmal in Heimatnähe aufhalten wollen. Dem Erwerb und Ausbau des „Ascher Schießhauses Eulenhammer“ sollen die Spenden unter diesem Titel dienen. Spenden werden erbeten auf das Girokonto 203 348 des Vereins Ascher Vogelschützen bei der Sparkasse Rehau.) Und nun der Spendeneingang: Im Gedenken an die verstorbenen Herren Erich Hendl Bad Friedrichshall und Alfred Lenk Frankfurt von Erni und Erna Weiss Langen 50 DM — Statt Grabblumen für Herrn Robert Bloss in Marktoberdorf von Idl und Hilde Fuchs Aschaffenburg 20 DM.

Abgeschlossen am 5. Juli

Unsere Toten

Im Alter von 61 Jahren starb am 1. Juli in Wilhelmshaven Frau Lotte Frei geb. Panzer, jüngste Tochter des angesehenen Agenten Panzer aus der Niklasgasse 2. Von dessen fünf Kindern lebt nun nur noch der Sohn Erich. „Die Panzer-Lotte“, wie sie bis zuletzt in ihrem großen Bekanntenkreis hieß, war eine begeisterte Turnerin. Dies bestimmte auch ihren Lebensweg: sie heiratete den Absolventen der Ascher Turnschule Poldi Frei und begleitete ihn auf seinen Stationen als Turnlehrer, deren letzte Wilhelmshaven ist. Auf allen sudetendeutschen Turnertreffen konnte man der nun Verstorbenen begegnen. Sie war eine tapfere, gütige Mutter und eine von allen Enkeln geliebte Großmutter. Der Beisetzungsfeier am 4. Juli wohnte eine erschütterte Trauergemeinde bei.

Am 15. Juni starb in München im Alter von 86 Jahren Herr Karl Geyer, Hotelier i. R. Der Lebensweg dieses Gastronomen aus Leidenschaft war ebenso bewegt wie erfolgreich. Seine Sporen als gewandter Gaststättenleiter verdiente er sich von 1913 an als erster Wirt der neuerbauten Ascher Turnhalle. Weitere Stationen waren ein Weinrestaurant in Berlin, dann das Hotel „Königin Luise“ in Karlsbad, das er nach anfänglicher Pacht käuflich erwarb, und von hier zurück nach Asch: Das „Cafe Geyer“ im Neubau Meinert wartete auf ihn; der Grandseigneur machte es zu einem Begriff von hohen Graden für anspruchsvolle Gastlichkeit. Das Etablissement hatte weit über Asch hinaus Ruf und Ansehen, nicht nur während der Festschingszeit, in der es mit seiner Diele und seiner hochklassigen Musikkapelle ein Zentrum bester Ascher Geselligkeit wurde. Als die Familie Meinert dann den zu so hohem Ansehen gebrachten Betrieb selbst übernahm, kehrte Karl Geyer nochmals nach Karlsbad zurück und bewirtschaftete neben seiner „Königin Luise“ auch noch die „Schöne Königin“ auf der Alten Wiese. Nach der Vertreibung warf er sich nochmals mit allen Kräften in seinen geliebten

Beruf: Am Abtsee in Oberbayern, nahe der Grenze zu Salzburg, machte er aus einer sehr schlichten Gaststätte sozusagen im Handumdrehen, in Wahrheit aber unter schwersten Anstrengungen, bei denen seine Frau in nichts zurückstand, nochmals ein ansehnliches und gern besuchtes Hotel. Nach dieser letzten Station setzte sich Karl Geyer in München, wo seine Tochter verheiratet lebte, zur wohlverdienten Ruhe. Er hatte viel in seinem Leben erreicht. Auch sein letzter Wunsch ging nun in Erfüllung. Er wollte daheim, nicht im Krankenhaus, sterben. Nach schweren Wochen schlief er friedlich ein.

Ein Bauer aus Leidenschaft war der 1892 in Mähiring geborene Herr Richard Gofler, der im Alter von 83 Jahren nun in Rehau starb. Nachdem er im Herbst 1919 aus russischer Kriegsgefangenschaft im Ural zurückgekehrt war, übernahm er den elterlichen Hof und holte sich Emmy Jacob vom Kaiserhammer an der Dreiländerecke als Bäuerin auf den Besitz. Auch nach der Vertreibung blieb er der Scholle treu. In Nentschau unweit der alten Heimat bewirtschaftete er wieder ein Anwesen. Die letzten zwölf Jahre seines arbeitsreichen Lebens verbrachte er dann im Häuschen seiner ältesten Tochter in Rehau. Er hinterläßt zwei verheiratete Töchter; der Sohn kehrte aus dem Zweiten Weltkriege nicht zurück. Seine Frau verließ ihn vor zwei Jahren für immer.

Am 1. Juni starb in ihrem 68. Lebensjahre in Wernau/Neckar Frau Marie Heinze geb. Kuttner aus Asch.

Im Alter von 70 Jahren starb am 14. Juni in Schrobenhausen Herr Anton Lorenz aus Schönbach. In Schönthal b. Marienbad geboren, kam er bereits als Kind mit seinen Eltern (Lorenz-Schuster) nach Asch und wuchs am Forst auf. Nach abgeschlossener Schulzeit erlernte er bei der Fa. W. Möckel in Asch das Bildhauerhandwerk. Den aktiven Militärdienst bei den Tschechen leistete Lm. Lorenz 1926–1928. Ein Jahr später wurde er in der evangelischen Kirche in Asch getraut. Wohnsitz der Familie war bis zur Vertreibung Schönbach. Anton Lorenz, der erst 1948 aus amerikanischer bzw. französischer Gefangenschaft zurückkehrte, fand seine Frau und die beiden Töchter in Mühlried b. Schrobenhausen wieder. Beruflich startete er im Baugewerbe und war bis zum Ruhestand als Maurer tätig. Seit Jahren wohnte das Ehepaar Lorenz im gemeinsamen Eigenheim mit Tochter und Schwiegersohn. Eine ansehnliche Trauergemeinde geleitete den Ascher Landsmann zur letzten Ruhestätte im Neuen Friedhof, die Fahne der Eghalanda Gmoi grüßte nach einer Abschiedsansprache des Landesvurstäihers Josef Kassekert.

In Biberach/Riss starb im Alter von 62 Jahren Herr Hermann Ludwig, früherer Ziegeleibesitzer in Asch, an den Folgen eines Herzinfarkts. Aus Krankheitsgründen mußte er zu Beginn dieses Jahres vorzeitig in den Ruhestand treten, der ihm nun leider nur kurze Zeit gegönnt war.

Frau Schnell geb. Ludwig aus Steinpöhl starb in Giesel b. Fulda. Sie war mit ihren vier Schwestern führend im Steinpöhlern Turnverein tätig und daher in Turnkreisen des ganzen Ascher Bezirks wohlbekannt.

Ein Pionier in den Urwäldern Südamerikas, Dipl. Ing. Otto Uebel aus Roßbach, ist in Chile an einem Herzinfarkt gestorben. Der 1907 geborene Sohn von Hubert und Leonie Uebel ging nach dem Studium der Land- und Forstwirtschaft, wobei er den Titel eines Dipl. Ing. erwarb, im Jahre 1934 nach Chile. Ihm folgten später die Roßbacher Walter Hopperditzel, Ernst

Es ist so schwer, wenn sich zwei Augen schließen,
Zwei Hände ruhn, die einst so treu geschafft.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verschied nach
55 glücklichen Ehejahren plötzlich und unerwartet meine liebe
Frau, unsere gute Schwägerin und Tante

Emmi Bitterling geb. Voit

* 11. 12. 1897 † 29. 5. 1975

Int iefeer Trauer

Gustav Biterling, Gatte

Ida Fleischmann geb. Bitterling, Schwägerin

Frida Ulmer, Nichte

Die Trauerfeier fand am 2. Juni 1975 statt.
3509 Spangenberg, Louis-Salzman-Str. 5

Am Sonntag, den 22. Juni 1975, ist meine liebe Schwieger-
mutter und Oma, unsere liebe Urgroßmutter und Tante

Frau Emma Beilschmidt geb. Jäger

Oberlehrers-Witwe

im Alter von 86 Jahren von uns gegangen.

Landshut, Moniberg 43 — früher Thonbrunn

In stiller Trauer:

Hildegard Beilschmidt, geb. Best

Bärbl Rilling, geb. Beilschmidt,

mit Familie

Die Beisetzung fand am Mittwoch, den 25. Juni 1975, um
14.30 Uhr, auf dem Städtischen Friedhof in Kettwig-Ruhr statt.

Ludwig und Rudolf Uebel. Im Süden Chi-
les (der nächstgrößere und auf der Land-
karte zu findende Ort ist Puerto Montt,
etwa am 45. Breitengrad), leisteten sie
in einer Urwaldgegend härteste Pionier-
arbeit als Siedler, Land- und Forstwirte.
Otto Uebel erwarb sich in vieljähriger
Arbeit nicht nur das uneingeschränkte
Vertrauen seiner Mitarbeiter, sondern auch
der einheimischen Bevölkerung. In wel-
chem Maße dies zutraf, beweist ein Brief,
in dem es u. a. heißt: „Ganz Puyuhuapi
alarmierte sich gegenseitig und im Mor-
gen grauen pilgerten scharenweise die Leu-
te zum Haus, um Don Otto zu sehen. Es
brannten ständig Kerzen, man brachte Blu-
men und Herbstlaub, um den Saal zu
schmücken. Ein italienischer Padre aus
dem Nachbarort und zwei Nonnen über-
nahmen die kirchliche Betreuung der Ein-
heimischen ... Der Padre betonte immer
wieder, welch ehrenvolle Persönlichkeit
Otto Uebel gewesen sei, hilfreich, pflicht-
bewußt, aufopfernd. Alle Nöte und Sorgen
hat er ihnen abgenommen, der Vater des
Dorfes ist gestorben und nur Gott im Him-
mel kann weiterhelfen und wieder Arbeit
und Brot geben. Die ganze Bevölkerung
war da, sogar Männer weinten am Sarge.“

Vier Wochen nach ihrem 83. Geburtstag
verstarb am 28. Juni Frau Lisl *Wolfram*,
die Pfaffenhansl-Lisl aus Niederreuth. Wie
schon seit 26 Jahren, verbrachte sie auch
heuer ihren Urlaub bei Tochter und Sohn
in Freilassing/Oberbayern. Am Tage der
Rückfahrt nach Plauen, ihrem Wohnsitz
seit 1934, erlag sie einem Herzschlag.

Vier Wochen nach seinem 96. Geburts-
tag starb am 27. Juni als ältester Einwoh-
ner des Rhönstädtchens Tann Herr Johann
Zeidler, geboren 27. 5. in Asch. Noch im
hohen Alter fiel er durch seine aufrechte
Haltung bei seinen ihm unverzichtbaren
Spaziergängen auf. Es fiel auch nicht
schwer, sich ihn als ehemaligen Kaiserjäger
vorzustellen, bei denen er in seiner Jugend
in Treue gedient hat. Daheim galt seine
ganze Hingabe dem Tierpark am Kegel,
dessen Bewohner er betreute. 1946 wurde
er mit seiner Frau, zwei Töchtern und
einem Enkel in die hessische Rhön ver-
schlagen; ein Sohn und ein Schwiegersohn
waren im Krieg geblieben. Leicht hat er es
in seinem langen Leben wahrhaftig nicht
gehabt. Seine Frau und eine seiner Töchter
mußte er schon in den ersten Nachkriegs-
jahren hergeben und zu seinem großen
Leid verunglückte sein letzter Sohn. So
blieb er bis in sein hohes Alter mit seiner
ihm noch verbliebenen Tochter Elfriede,
die ihn mit großer Liebe bis zu seinem
Tod betreute, allein. Zu seinen Nachkom-
men zählen noch zwei Enkel und drei Ur-
enkel. Viele seiner Landsleute und treuen

Unerwartet verstarb am 22. Juni 1975 mein lieber Vater, unser guter Opa, Uropa,
Bruder und Onkel, Herr

EDUARD BARTHOLOMAI

im 87. Lebensjahr.

Pegnitz, Ev. Brigittenheim, früher Asch/Kaltenhof

In stiller Trauer:

Ernst Bartholomai, Sohn, mit Familie
Kirchenlamitz

Sophie Heinrich, geb. Bartholomai

Schwester, mit Familie, Marbach/Neckar

Lotte Hader, Enkelin, mit Familie, Birk
und alle Anverwandten

Nach schwerem Leiden ist am 15. Juni 1975 mein lieber Mann, unser guter Vater,
Schwager und Onkel

KARL GEYER

Hotelier i. R.

im Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen.

München 80, Buschingstraße 45 — früher Asch Café Geyer

In stiller Trauer:

Berta Geyer

Ilse Hesse-Burri, geb. Geyer

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlich, ebenso für
die vielen Blumen und die Kranzablöse-Spenden.

Freunde überlebte er. Wie der Pfarrer in
seiner Trauerrede sagte, ist er trotz allem
Erlebten nicht verbittert gewesen und hat
sich bis ins hohe Alter die Liebe zur Musik
und seiner Harmonika bewahrt. Dank sei-
ner geistigen Frische, die ihm wie eine
große Gnade bis zu seinem Tod geblieben
ist, konnte er noch manchem Jüngeren ein
Stück Heimatgeschichte vermitteln. Eine
große Schar Landsleute, aber auch Freunde
aus dem Rhönstädtchen begleiteten ihn
auf seinem letzten Weg.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebe-
nen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatver-
bandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der
ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. —
Viertelj.-Bezugspr. DM 6.— einschl. 5,5% Mehrwert-
steuer. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne
OHG, 8 München 50, Grashofstraße 11, Inh. Karl
und Konrad Tins, beide München. — Verantwortlicher
Schriftleiter: Dr. Benno Tins, München 50, Grashof-
straße 11. — Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803
— Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr.
0024 708, Stadtparkasse München 33/100793. — Fern-
ruf (089) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher
Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 11.

Meine geliebte Frau, unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, meine Schwester, Schwägerin und Tante

Lotte Frei geb. Panzer

geb. 10. 7. 1914 gest. 1. 7. 1975

ist plötzlich und unerwartet für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Leopold Frei — **Dr. Friedrich Zinck** und **Frau Gretl**, geb. Frei — **Bruce L. Hicks** und **Frau Irmgard**, geb. Frei — **Gernot Frei** und **Frau Inge**, geb. Nortmann — **Dieter Mann** und **Frau Waltraud**, geb. Frei — **Herwig Popken** und **Frau Hildegund**, geb. Frei — **die Enkelkinder und alle Angehörigen**

Wilhelmshaven, Gökerstraße 37

Nach kurzem Leiden verstarb unsere liebe Schwester und Schwägerin

Frau Ernestine Göbler

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer

Ernst und Berta Dunkel

Die Beisetzung fand in aller Stille statt

6457 Maintal 3, Bischofsheimer Straße 26 — früher Schönbach bei Asch

Nach schwerer Krankheit verschied am 14. Juni 1974 unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel,

Herr Richard Göbler

im 83. Lebensjahre.

Rehau, Jägerstraße 69 — früher Mähring 21

In stiller Trauer

Die Familien der Töchter
Erna Eberlein und **Rosa Höning**
nebst allen Verwandten

Plötzlich und unerwartet verschied am 19. Juni 1975 mein lieber Gatte, unser guter Vater, Opa, Schwiegervater, Bruder und Onkel

Herr Anton Lorenz

im Alter von 70 Jahren.

8898 Schrobenhausen, Beethovenstr. 25 — früher Schönbach

In stiller Trauer:

Erna Lorenz, Gattin

Erika Mayr, Tochter

Anita Hartl, Tochter, mit Familie
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am Montag, dem 23. Juni 1975 im neuen Friedhof statt.

HERMANN LUDWIG

früher Ziegeleibesitzer

geb. 22. 3. 1913

ist am 24. 6. 1975 plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Margit Ludwig geb. Lill

Ulrike Kunert geb. Ludwig mit Familie

Bernd Ludwig mit Familie

Doris Ludwig

Marie Klaubert geb. Ludwig

795 Biberach/Riss, Birkendorfer Straße 22/1

8584 Kemnath/Stadt — früher Asch, Marktplatz 7

Am 4. Juli 1975 verstarb meine liebe, treusorgende Frau, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Patin, Frau

Emma Schneider geb. Roßbach

nach kurzer Krankheit im 67. Lebensjahre

In stiller Trauer:

Emil Schneider

und alle Angehörigen

Hungen 1, Lindenstraße 3 — früher Neuberg.

Die Beerdigung fand am 8. Juli in Hungen statt.

Plötzlich und unerwartet verschied am 28. Juni 1975 auf dem Weg in ihre Heimat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma,

Frau Elisabeth Wolfram

Pfaffenhansl-Lisl, früher Niederreuth Nr. 42

im Alter von 83 Jahren.

Freilassing, Wasserburger Straße 18 — Plauen

In stiller Trauer:

Emil Wolfram, Sohn, mit Familie

Ida Baum, Tochter, mit Familie

Walter Wolfram, Sohn, mit Familie

im Namen aller Angehörigen

Die Verabschiedung fand in aller Stille statt.

Nach kurzer Krankheit verstarb in Tann am 27. Juni 1975 unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Herr Johann Zeidler

im gesegneten Alter von 96 Jahren.

6413 Tann/Rhön, Schulstraße 1 — früher Asch Tierpark

In stiller Trauer

Elfriede Zeidler

im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier fand am 30. 6. auf dem Friedhof in Tann statt.